

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 M. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Eine russische Agentur.

Wir haben schon öfter darauf hingewiesen, daß die kleineren Staaten an der Donau und auf der Balkanhalbinsel ganz im Interesse Rußlands handeln, wenn sie immer wieder mit der Türkei anbinden und so die ganze Orientfrage offen zu halten bestrebt sind. Sie sind russische Agenturen. Kaum ist der Umsturz in Bulgarien vollendet, so tritt auch Serbien mit neuen Präzessionen hervor, und dadurch wird die Lage auf der Balkanhalbinsel doppelt bedenklich. Serbien strebt gewaltig empor und seinem König Milan kommt es eben so wenig darauf an, wie dem Fürsten von Montenegro, durch „ein bischen Herzegowina“ europäische Verwickelungen in Szene zu setzen, wenn dabei nur Aussicht ist, ein neues Stück Land, eine Provinz, einen Hafen oder etwas dergleichen erhaschen zu können. Nun rüstet Milan und was er damit bezweckt, steht außer Zweifel. Er möchte sein Reich vergrößern.

Die Großmächte haben in Belgrad andeuten lassen, es würde für Serbien am besten sein, eine vorsichtige und reservierte Haltung einzunehmen. Die Antwort der serbischen Regierung ist bezeichnend genug. Ihre Organe erklären, man werde freundschaftliche Rathschläge hören und in Erwägung ziehen, im Uebrigen werde man aber seine Lage in erster Linie als bestimmend ansehen und nach den Interessen Serbiens handeln.

Wenn eine Regierung, die über eine Bevölkerung von etwa 1 700 000 Köpfen verfügt, eine solche Sprache führen kann gegen die Großmächte Europas, so muß sie Deckung haben. Und wenn Rußland nicht hinter Serbien stände, so würde man in Belgrad nicht so unverblümt andeuten, daß man bei der nächsten Gelegenheit gegen die Türkei loszuschlagen gedenke.

Krieg gegen die Türkei! das ist in Serbien bisher ein populäres Lösungswort gewesen und man kann es begreiflich finden. Seit der unglücklichen Schlacht auf dem Amselfelde im Jahre 1389 befand sich Serbien unter türkischer Herrschaft und die blutigsten Kämpfe vermochten das türkische Joch nicht abzuschütteln. Das gelang erst in neuerer Zeit und dabei war russische Hilfe nicht wenig thätig. Indessen kam Serbien erst durch den Berliner Vertrag von 1878 völlig von der Türkei los. Als im Jahre 1876 Milan, damals noch Tributär der Pforte, gegen die letztere loszuschlug, wurde sein Heer von dem russischen General und Abenteurer Tschernajew befehligt. Die Pforte schritt damals mit gewaltiger Energie gegen die Vergrößerungsbestrebungen Milan's ein und schlug seine Truppen in blutigen Schlachten; Serbien wurde in der gewöhnlichen türkisch-arabischen Weise verheert, so daß heute noch ganze Landstriche an den Folgen jenes sogenannten Freiheitskrieges leiden. Rußland schritt

zu Gunsten Serbiens damals nicht mit Waffengewalt ein, aber es erwirkte auf diplomatischem Wege, daß ein Friedensvertrag zu Stande kam, durch den das alte Verhältniß zwischen der Pforte und Serbien wieder hergestellt wurde. Als aber im Jahre darauf der russisch-türkische Krieg ausbrach, erklärte auch Milan der Pforte den Krieg wieder und eroberte sich, da die Pforte von Rußland bedrängt war, ein Gebiet von 210 Quadratmeilen mit 280 000 Einwohnern, das ihm durch den Berliner Vertrag auch offiziell zugebilligt wurde.

Man dürfte nach diesen Vorgängen wohl außer Zweifel sein, daß die Regierung des Königs Milan in Belgrad nur eine russische Agentur ist.

Allerdings denkt nicht das ganze serbische Volk in diesen Dingen gleich; es giebt eine Oppositionspartei, die der Meinung ist, innere Reformen seien für Serbien notwendiger als eine waghalsige und dabei nicht gerade rühmliche Eroberungs- und Vergrößerungspolitik. Die serbischen Regierungen haben es verstanden, diese Opposition mit Anwendung von allen möglichen Mitteln der Gewalt und des Raffinements niederzuhalten. Man wagt nicht mehr viel zu sagen, weil mit unbedeuten politischen Gegnern wenig Federlesens gemacht wird. Da giebt es aber in Serbien denn doch auch Leute, die sich fragen, zu welchem Zwecke man das türkische Joch abgeschüttelt habe, wenn man an Stelle dessen eine andere, ebenso schlimme Gewaltherrschaft hat treten lassen. Unter diesen Umständen will es wenig besagen, wenn der Tag der Loslösung Serbiens offiziell als der Tag der „Freiheit“ gefeiert wird. Diese „Freiheit“ ist manchem Serben schon gar sonderbar vorgekommen. Wir können uns auch nicht denken, daß sich die serbischen Bauern so gar sehr freuen sollten, wenn sie, wie jetzt, die Aussicht haben, daß türkische Heere hereinbrechen, ihre Felder verwüsten, ihre Häuser niederbrennen und ihre Vorräthe rauben, von anderen Ausschreitungen zu geschweigen. Es giebt in Serbien gewiß Chauvinisten genug; allein wenn die serbische Regierung in ihren Blättern sagt, daß sie das gesammte Volk hinter sich habe, so verwechselt sie eben die Chauvinisten mit dem gesammten Volke. Der Krieg mit der Türkei ist, wie wir schon angedeutet, bisher immer in Serbien ein populäres Unternehmen gewesen; die sieben Jahre seit Abschließung des Berliner Vertrags dürften diese Begeisterung indessen ganz bedeutend abgekühlt haben.

Die in Serbien einst so hochgefeierten Staatsmänner Blashavatz und Ristiitch, die auch Gustav Rasch in seinen Büchern über Serbien über die Massen verherrlicht hat, waren in russischem Sinne thätig; sie suchten vor allen Dingen die Mittel des Landes zur Vergrößerung und Ausbildung der Armee heranzuziehen. Sonst gingen die Dinge im Lande eben weiter, wie bisher; man kann sich auch gar

nicht denken, daß ein Land in blühenden Zustand gekommen sein sollte, wenn man kaum etwas anderes gethan als sein Heer vergrößert hat. Und auch in dieser Richtung hat man keinen direkten Erfolg, denn der ueugebackene serbische Militärapparat vermag gegenüber den Waffen der Pforte. Das Glück warf schließlich Milan ein Stück Land in den Schooß, das Glück in Verbindung mit der Freundschaft Rußlands. Aber Serbien hat weder politisch noch wirtschaftlich dabei gewonnen. Es wird in der Zukunft den Interessen Rußlands dienen müssen. Und es können Zeiten kommen, wo das für Serbien weniger angenehm ist, als heute.

Wir betonen immer wieder: Niemand kann den Völkern der Balkanhalbinsel das Recht bestreiten, eine Befreiung von dem türkischen Joch anzustreben. Aber es kommt auch auf das Wie dieser Befreiung an. Wenn durch dieselbe nichts weiter erreicht wird, als ein Despotismus nach russischem Muster, wo bleibt da die Belohnung für die Bemühungen und die Opfer, welche die Loslösung erfordert hat?

Warum wir uns so viel mit der Orientfrage beschäftigen? Weil die Kreise, die sie zieht, bis zu uns reichen; weil die Orientfrage jeden Augenblick eine Wendung nehmen kann, die für den Frieden im mittleren und westlichen Europa gefährlich wird; weil endlich Rußland die Zustände auf der Balkanhalbinsel zur permanenten Friedensstörung benutzte; endlich weil wir der Ansicht sind, daß es im Interesse West- und Mitteleuropas liegt, sich gegen Rußland zusammenzuschließen.

Politische Uebersicht.

Herr von Seldorf-Bannerooda, der frühere Landrath von Quersfurt, hat den Liberalen einen dicken Strich durch die Rechnung gemacht. Derselbe sollte als Liberaler Kandidat in zwei Landtagswahlkreisen der Provinz Sachsen aufgestellt werden, da sein persönlich ehrenhafter Charakter und seine liberale politische Gesinnung neben dem adligen Namen die Kandidatur desselben sehr aussichtsreich erscheinen ließen. Nun hat der Herr Landrath a. D. vor liberalen Wählern erklärt, daß er sich in Bezug auf die politischen Forderungen in Uebereinstimmung mit den entschieden Liberalen befinde, aber in seinen sozialpolitischen Anschauungen in direktem Gegensatz zu den Liberalen stehe. Die Mehrzahl der Bevölkerung bestehe aus Arbeitern, Handwerkern und kleinen Bauern; diesen könne das wirtschaftliche Programm der Liberalen nicht genügen. Das gesammte Interesse der genannten Bevölkerungsgruppen sei Schutz der Arbeit gegenüber der Rente. Die im wirtschaftlichen Programm der Liberalen erstrebten, bezüglich vertheidigten Freiheiten wolle auch er, aber das liberale Programm sei auf dem Punkte stehen geblieben, wo die Rente sage: „so! jetzt haben wir genug der Freiheiten, jetzt bin ich zufrieden!“ — Also, Herr von Seldorf will die

gleichsam tragend, auf den zerklüfteten Erdboden, magisch beleuchtend selbst die verborgensten Winkel, in welche noch nie ein Sonnenstrahl drang. Wenn hier eine Feuersäule erschloß, so hatten sich dort schon wieder drei oder vier neue entzündet, und wie in anderen Zonen der Bliz in längeren Zwischenpausen die Nacht momentan erhellt, so suchte hier, aber nur äußerst selten, ein unbeschreiblich schwarzer Schatten durch die lichte Atmosphäre.

Aber das prächtigste aller Naturschauspiele hatte hiermit seinen höchsten Glanzpunkt noch nicht erreicht, denn erst nachdem der wilde, erhabene Kampf der Elemente sich schon seit längerer Zeit entsponnen, begannen die Wolken zusammenzubrechen und sich in schweren Strömen zu entladen.

Rauschend und brausend senkte sich der Regen auf das zerklüftete Hochland; doch das Getöse, welches er erzeugte, verhallte in dem endlosen betäubenden Donner und dem eben so betäubenden Echo. Dagegen wurde durch die verdichtete Atmosphäre der blendende Glanz der Blitze gemindert, und undeutlich, wie durch einen von Feuerfäden gewebten Schleier hindurch, erkannte man die phantastisch geformten Höhen, während die Tiefen, ähnlich mit stäubigem Feuer angefüllten Höllenschlünden, emporgähnten.

Bald darauf aber verstärkte sich das Rauschen dergestalt, daß es trotz des anhaltenden Donners zu unterscheiden war.

In Tausenden von Rinneu eilte der Regen größeren Furchen und Klüften zu, und in diesen schäumte er mit unwiderstehlicher Gewalt nach den nächsten Abhängen hin, um sich jählings, mit lautem Getöse in die Tiefe hinabzustürzen, dort sich mit anderen kleineren und größeren Wasserstrahlen zum Bergstrom zu vereinigen und als solcher wiederum andere, noch viel tiefer in das rothe Gestein hineinziehende Schluchten aufzusuchen und mit weiß schäumendem Gischt anzufüllen.

Der Donner krachte, die Blitze sprühten, der Regen prasselte nieder und in unzähligen Wasserfällen strömten die tosenden Fluthen dem Kolorado zu. Die Flüchtlinge aber befanden sich unter einem sicheren Obdach, während ihre

75] **Zeutillefon.**
Das Mormonenmädchen.
Amerikanische Erzählung
von
Baldwin Möllhausen.
(Fortsetzung.)

Ein kurzes scharfes Knattern begleitete diesen ersten Schlag, aber wieder und immer wieder knallte und rasselte es ringsum in den Schluchten, daß man zuletzt das Echo von dem wirklichen Donner nicht mehr zu unterscheiden vermochte.

Endlich wurde es wieder ruhiger. Das Wetterleuchten und das unheimliche Grollen dauerte allerdings fort, allein die eigentlichen schweren Gewitter, die nach allen Richtungen hin lagerten, rüsteten sich gleichsam erst in der Stille, ehe sie den furchtbaren Kampf eröffneten.

Da drang ein kurzer gellender Signalarf in die Höhle. Derselbe kam von der Abfufung her, von welcher früher der Weg auf die in die Tiefe gefendete Felsplatte führte. Ein einzelner ähnlicher Ruf antwortete von dem höher gelegenen Rande des Plateaus, und gleich darauf erschallte aus einer noch größeren Entfernung das wilde Gellen von wenigstens einem Duzend Stimmen.

„Utahs,“ sagte der Schwarze Biber gelassen, indem er bis an den äußersten Rand der Höhle vorschritt.

„Utahs,“ wiederholten eben so gelassen John und die Mohaves, indem sie dem Biber nachfolgten, und gleich darauf befand sich die ganze Gesellschaft, Raft nicht ausgenommen, an einer Stelle, von wo aus sie die mächtige Schlucht in ihrer ganzen Ausdehnung zu überblicken vermochten.

„Risser Holmsten! Ihr oben sein?“ fragte die Stimme, welche sie zuerst vernommen hatten, noch immer von derselben Stelle aus nach dem Plateau hinauf.

„La Bataille,“ flüsteren John und der Schwarze Biber. „Ich bin hier! Keine Spur von den Schurken!“ lautete es von oben zurück.

„Gott verdamme ihn! möchte wissen, wer hier Schurke ist,“ murmelte Raft zähneknirschend.

„Keine Spur!“ antwortete La Bataille, „können nicht hier hinunter! hier kein Weg! müssen oben sein! Delawarenhunde sehr schlau! Delawaren sehr viel Augen! sehen für zehn Weife!“

„Hier oben sind sie gewesen vor ganz kurzer Zeit,“ rief Holmsten nieder, „sie können also nicht fern sein! Sucht sie und bringt mir ihre Skalpe, und jeden einzelnen will ich Euch mit einem Pferde ablaufen.“

„Goddam! viel Regen kommen! rief La Bataille zurück, und nach der Richtung des Schalles seiner Stimme zu schließen, mußte er schon wieder im Begriff sein, aufwärts zu klettern. Viel Regen kommen und viel Nacht, armer Indianer fürchten fliegendes Feuer und Donner!“

„Ihr müßt sie schaffen, die Schurken, die Mörder, lieber tobt als lebendig, bei Gott, zwei Pferde für jeden Skalp —“

Das Holmsten weiter sprach, blieb unverständlich, denn ein breiter Feuerstrahl, begleitet von dem furchtbarsten Krachen, zischte von dem westlichen Himmel nach den östlichen Tiefen des Felsenkessels hinüber, wie um die sich dort erhebenden Thürme zu zerpfüttern.

Dieser Wetterschlag gab das eigentliche Signal zu dem Kampfe der Elemente, denn die entfernteren Echos hatten noch nicht begonnen, denselben zu wiederholen, da brach es von allen Seiten auf betäubende Weise los. Schlag folgte auf Schlag, als habe das Himmelsgewölbe niederstürzen und die Rinde der Erde zerbersten wollen; denn eben so laut wie oben, zwischen den mit Elektrizität überladenen Wolken, brüllte und krachte der abprallende Schall in der graufigen Tiefe zwischen den unerschütterlichen Felsenmauern. Es ließ sich nicht unterscheiden, ob die furchtbaren Angriffe von den Höhen oder von den Abgründen ausgingen, oder ob Erde und Himmel, in gleicher Weise bewaffnet, sich gegenseitig im erbitterten Kampfe anfielen, denn oben wie unten dasselbe beängstigende Getöse, und oben wie unten dieselbe blendende Helligkeit. Das war kein Blitzen mehr, nicht mehr die Zickzacklinie des Wetterschlags! Gerade Feuerfäden, sekundenlang sichtbar, stützten sich, die Wolken

politische Freiheit, er will den Schutz der Arbeit, er will den Kampf gegen die Rente, hoffentlich auch wohl gegen die Rente des Großgrundbesitzes, er will aber auch die wirtschaftlichen Erzeugnisse, Freizügigkeit, Gewerbefreiheit, Koalitionsfreiheit beibehalten — er ist also kein konservativer Staatssozialist, er ist kein Manchestermann, demnach könnte er nur ein Sozialist sein! Ob er aber die Konsequenzen aus seinen Äußerungen, die wir allerdings nur nach einem liberalen Blatte wiedergeben, ziehen wird?

Der internationale Freidenker-Kongress, welcher vergangene Woche in Antwerpen stattfand, hat die moralische Verantwortlichkeit des Menschen in ganz bestimmter Weise definiert. Der betreffende Beschluss lautet: „Die absolute Verantwortlichkeit existiert nicht. Aber auch vorausgesetzt, daß sie bestände, wäre man doch niemals sicher, einen wirklich und absolut verantwortlichen Menschen vor sich zu haben. Das Wort Verantwortlichkeit selbst hat keinen scharf begrenzten Sinn, denn es bezieht sich auf nichts Objektives. Auch die davon abgeleiteten Begriffe Schuld und Kriminalität sind sinnlos. Für die Wissenschaft und für die Freidenker, welche sich auf die erstere stützen, giebt es keine Schuldigen, sondern nur geistig Geförte, sogenannte Gemüthskranke. Mit der Verantwortlichkeit und der Schuld verschwinden mithin auch Urtheil und Strafe. Daraus folgt, daß die Gesellschaft kein Recht zum Strafen besitzt. Sie hat indessen die Pflicht, sich zu schützen und für Besserung zu sorgen. Die Besserung muß sich auf das Individuum und die Gesellschaft erstrecken.“ — Dieser Beschluss wurde vom Freidenker-Kongress einstimmig gefaßt, und man muß zugeben, daß das in der That sehr frei gedacht ist. Es sei noch bemerkt, daß Deutschlands namhafteste Freidenker auf dem Kongress vertreten waren.

Bezüglich der Durchführung des Gesetzes gegen den verbrochene und gemeingefährlichen Gebrauch von Sprengstoffen vom 9. Juni v. J. haben die Ressortminister sich in Ergänzung der Verordnung vom 11. September v. J. veranlaßt gefunden: a) Personen, welche Bestellungen auf Sprengstoffe im Auftrage einer Sprengstofffabrik u. a. aufsuchen, unterliegen den Voraussetzungen des § 1 des gedachten Gesetzes; sie bedürfen einer polizeilichen Genehmigung zum Vertriebe von Sprengstoffen und haben das im § 1 Abs. 2 des Gesetzes vorgesehene Register zu führen. Da jedoch zur Kontrolle eines in dieser Form stattfindenden Betriebes das der Ausführungsverordnung vom 11. September v. J. beigegebene Register nicht zweckentsprechend erscheint, so sind in Ergänzung der Bestimmungen ad 4 der gedachten Ausführungsverordnung die Regierungs-Präsidenten u. a. ermächtigt worden, in Fällen der bezeichneten Art die erforderlichen Abänderungen des fraglichen Registerschemas den jedesmaligen besonderen Umständen gemäß festzusetzen. b) Es kommt insbesondere in der Umgebung größerer Städte vor, daß die Herstellung bzw. Aufbewahrung von Sprengstoffen außerhalb des Wohnortes bzw. Kreises des zur Nachsicherung der polizeilichen Genehmigung nach Maßgabe des § 1 des Gesetzes vom 9. Juni 1884 bzw. der Ausführungsverordnung vom 11. September 1884 (str. u. C. vom 28. März 1885) Verpflichteten stattfindet. Für solche Fälle scheint es geboten, daß die genehmigende Wohnortbehörde der betreffenden nachbarlichen Kreis- bzw. Ortsbehörde entsprechende Benachrichtigungen zukommen lasse.

Zum Unfallversicherungsgesetz veröffentlicht der Reichsanzeiger eine vom 30. September datirte Bekanntmachung, betreffend den von der Krankenkasse in der Zeit von der fünften bis zur dreizehnten Woche nach dem Unfall zu leistenden, seitens des Betriebsunternehmers zu erstattenden Mehrbetrag an Krankengeld (§ 5. Absatz 9 des Unfallversicherungsgesetzes).

Der Finanzminister hat unterm 3. d. M. sich mit der Ansicht der Hauptverwaltung der Staatsschulden dahin einverstanden erklärt, daß für den auf Grund des Gesetzes vom 4. März d. J. §§ 2 und 8 erfolgenden Umtausch von Schuldverschreibungen der 4½ prozentigen konsolidirten Staatsanleihe gegen Verschreibungen der 4 prozentigen konsolidirten Staatsanleihe ein Stempel nach Nr. 4 des Tarifs zum Reichs-Stempelgesetz vom 3. Juni d. J. nicht zu entrichten ist, da es sich hierbei weder um ein nach dem Inkrafttreten des letztgedachten Gesetzes abgeschlossenes Geschäft noch überhaupt um ein Anschaffungsgeschäft handle.

Die Handelskammer zu Essen sagt in ihrem Bericht für 1884 über die Lage der Industrie: „Im Berichte für das Vorjahr war zu konstatiren gewesen, daß die Industrie des Bezirks zwar nicht über Mangel an Arbeit, wohl aber über die Niedrigkeit der Preise Klage zu führen Veranlassung hatte. Soweit es sich zunächst um Kohlen und Eisen, die beiden vorzugsweise in Betracht kommenden Produkte des Bezirks handelt, trifft jene Bemerkung in der Hauptsache auch für das laufende Berichtsjahr zu. Um die Lage der Kohlen- und Roheisen-Industrie zu charakterisiren, theilt der Bericht eine von amtlicher Stelle kontrollirte Tabelle über Kohlenförderung und Eisenproduktion seit 1873 mit, aus der sich ergibt, daß von 1873 bis 1884 die Kohlenförderung von 36,4 Millionen Tonnen auf

57,2 Millionen, also um 20,8 Millionen gestiegen, der Werth dagegen von 403,6 Millionen Mark auf 298,6 Millionen Mark, also um 105 Millionen Mark gesunken ist, per Tonne um 5,87 Mark = 52,93 pCt., und die Eisenproduktion von 1,98 Millionen auf 3,54 Millionen Tonnen, also um 1,56 Millionen Tonnen gestiegen, während der Preis von 224,78 Millionen Mark auf 172,78 Millionen Mark, also um 51,99 Millionen Mark, per Tonne um 64,49 Mark = 56,95 pCt., sank. Der in der Tabelle angegebene Werth bezeichnet den Verkaufswert am Ursprungsorte und ist berechnet worden nicht bloß für das effektiv verkaufte, sondern überhaupt für das produzierte Quantum. Die Tabelle giebt ein nicht erfreuliches, aber höchst anschauliches Bild davon, wie die Produktion in der Zunahme begriffen, der Verkaufswert des Produkts aber ständig gesunken ist. Dieses Sinken des Verkaufswertes verhindert leider die Anwendung des in vielen Fällen einzig richtigen Mittels, nämlich eine Einschränkung der Produktion. Das beständige Sinken der Preise veranlaßt vielmehr nothgedrungen fast überall eine Steigerung der Produktion, da in vielen Betrieben nur auf dem Wege der äußersten Ausnutzung aller Betriebskräfte eine Abminderung der Selbstkosten erreicht und die Konkurrenzfähigkeit des betreffenden Unternehmens auf dem Markte erhalten bleiben kann. Hier ist Abhilfe nur von einer Ausdehnung des Absatzgebietes zu erwarten, und dies zu erzielen, muß das Hauptbestreben aller interessirten Kreise sein. Das Gesamtbild, welches die obige Tabelle giebt, ist auch für Rheinland Westfalen und insbesondere auch für den Essener Bezirk zutreffend; wenn diese Tabelle somit innerhalb eines Zeitraumes von 10 Jahren ein Sinken des Verkaufswertes auf etwa die Hälfte nachweist, so vermag Jeder den Schluss auf die allgemeine Lage der Kohlen- und Eisenindustrie selbst zu ziehen. Die Lage der Textilindustrie ist im allgemeinen als mäßig befriedigend bezeichnet worden; nicht minder die der Maschinenbranche, welcher es an Arbeit nicht gefehlt hat, wenngleich die Preise der Fabrikate durch die Konkurrenz ungemein gedrückt worden sind.“ — Dies Klageschild stimmt recht hübsch zu den Lobgesängen der „Nordd. Allg. Zig.“ und anderer Oeffizien auf die neue wirtschaftliche Aera. Die Arbeiter aber zahlen bei all diesen Krisen die Peche. Lohnreduktion, verlängerte Arbeitszeit und zeitweise Arbeitslosigkeit, das sind die Wirkungen dieses ökonomischen Vorgangs.

Ueber den Erwerb und Verlust der Reichs- und Staatsangehörigkeit durch Ertheilung von Urkunden enthält das Augustheft der vom kaiserlichen statistischen Amt herausgegebenen Zeitschrift eine Nachweisung für das Jahr 1884, die sich sowohl auf die ausgestellten Urkunden als auch auf die darin bezeichneten Personen bezieht. Danach haben in den deutschen Bundesstaaten stattgefunden:

	Zahl der Urkunden	Personen
1. Aufnahmen (Deutscher aus anderen Bundesstaaten)	4 201	13 252
2. Wiederaufnahmen	584	1 253
3. Naturalisationen	1 562	3 841
3. Entlassungen nach deutschen Staaten	543	1 289
5. Entlassungen nach dem Auslande	16 476	28 395

Von den Naturalisirten stammen, wenn man nur die hauptsächlichsten Herkunftsländer in Betracht zieht, aus Oesterreich-Ungarn 1114, aus den Niederlanden 780, aus Frankreich 415, aus den Vereinigten Staaten von Amerika 334, aus Rußland 304, aus Dänemark 295. Entlassen wurden nach den eben genannten Staaten, und zwar nach Oesterreich-Ungarn 893, den Niederlanden 921, Frankreich 1294, den Vereinigten Staaten 2 200, Rußland 71, Dänemark 129. Zu beachten ist übrigens, daß aus diesen Zahlen, die eben lediglich die beurkundeten Fälle betreffen, keineswegs die thatsächlich vorgekommenen Wanderungen ersichtlich werden.

Der Abgeordnete Liebknecht hat am 29. v. Mts. eine vierwöchentliche Gefängnisstrafe in Leipzig angetreten.

Die Ersatzwahl des Herrn von Bunsen im Reichstagswahlkreise Hirschberg-Schöna u ist auf den 26. Oktober anberaumt worden. Dieser Tag ist der letzte, an welchem die Wählerlisten von der letzten Reichstagswahl noch gelten; nach Ablauf eines Jahres müssen nämlich neue Listen aufgestellt werden.

Das in Bremen erscheinende „Norddeutsche Wochenblatt“, Nr. 77, war in Wilhelmshaven polizeilich in Beschlag genommen. Die Wilhelmshavener Behörde hat einige Artikel derselben der Regierung zu Kirch unterbreitet, um die Anwendung des Sozialistengesetzes herbeizuführen. Der Regierungspräsident hat dieses jedoch abgelehnt, indem er deklartirte, daß die bezeichneten Artikel eine genügende Handhabe nicht bieten, um bei der zuständigen Landespolizeibehörde — dem Senate der freien Hansestadt Bremen — das Verbot der Zeitung auf Grund des Sozialisten-Gesetzes in Antrag zu bringen.

Das Hinunterstürzen der Felsplatte gereichte ihnen übrigens nicht nur zum Schutz ihrer Verfolger, sondern auch zur Verbesserung ihrer gegenwärtigen Lage. Denn hatte das von dem Plateau niederrieselnde Wasser, indem es sonst immer an der schrägen Platte nach innen abprallte, im Laufe der Jahre die Mergelschicht allmählig fortgespült und dafür eine geräumige Höhle geschaffen, so verfolgte es jetzt wieder seinen alten geraden Weg, und wo es sich bei früheren Regengüssen, die ganze Fläche überschwenmend, ansammelte, da lagen die Indianer jetzt so trocken und ungefürzt, wie sie nur immer wünschen konnten.

„Um Alles in der Welt möchte ich die heutige Nacht nicht hingeben,“ sagte Fall, nachdem er wohl eine Stunde schweigend zwischen seinen Gefährten dagefesselt hatte, und das Wetter sich mehr nach dem Kolorado hinzog, so daß man sich schon gegenseitig verstehen konnte; „nein, nicht um Alles in der Welt; eine derartige Naturszene habe ich bis jetzt nicht nur noch nicht erlebt, sondern ich hätte sie auch nicht für möglich gehalten.“

„Ich lerne dergleichen Gewitter mehrfach in den tropischen Breiten kennen,“ antwortete Weatherston, „doch übte nie eins einen so tiefen Eindruck auf mich aus, wie das jetzige.“

„Weil Ihr Eure Aufmerksamkeit der Sicherheit Eures Schiffes zuwenden müßt,“ versetzte Fall.

„Das mag mit dazu beigetragen haben,“ entgegnete Weatherston sinnend, „doch wage ich zu behaupten, daß sich das Bild des vom Orkan ausgewählten und von Blitzen prachtvoll beleuchteten Meeres kaum mit diesem Schauspiel vergleichen läßt.“

„Nicht ganz meine Meinung, Dickie, bitt' um Verzeihung,“ bemerkte Rast mit einem gewissen Bedauern, welches er darüber empfand, seinem Vorgesehten widersprechen zu müssen; „denke, es giebt nichts Schmachhafteres, — geschmackvollerer wollte er sagen, — als ein guter Gewittersturm in den südlichen Breiten. Bei Gott, wenn die See locht, wie 'n Messer des Sonntags Vormittags, wenn die Engel Regel schieben, als wären sie lauter Witschpimen, die sich auf Urlaub am Lande befinden, und wenn das Feuer am Himmel fliegt, als gäbe unser

Zu den Ausweisungen von Ausländern. Wie polnische Blätter melden, wurde mehreren Hausbesitzern in Breslau, welche ihre Häuser an österreichische Unterthanen vermieteten, auf deren Antrage, ob die Regierung auch fernerhin noch österreichische Unterthanen ausweisen werde, von dem Ober-Präsidenten von Schleffen der Bescheid ertheilt, daß künftighin nur gegen gefährliche Ausländer polnischer Buge Ausweisungsdokumente werden erlassen werden.

Auch Stettin hat jetzt seine Ausweisungen. Vor acht Tagen sollte die aus sieben Personen bestehende Familie des dort seit fünf Jahren wohnhaften russischen Unterthanen, Schneidermeister Schneidemann auf der Lastadie, ausgewiesen werden, und demgemäß wurde die Familie in das Polizeigefängniß gebracht. Sie reklamirte indessen wegen der Entrückung eines Kindes und erlangte, nachdem sie vier Tage in der Ruskodie festgehalten worden war, ihre Entlassung, weil sich die Angaben betreffs des Kindes bestätigten. Bis zur Genesung oder bis zum Tode des Kindes ist die Ausweisung der Familie hinausgeschoben worden.

Aus Strahburg wird der „Frankf. Zig.“ geschrieben: Der hiesigen früher so oft genannten kaiserlichen Tabakmanufaktur ist dieser Tage ein Malheur passiert, wie es schlimmer nicht hätte sein können. Die Verwaltung der Manufaktur hat nämlich vergessen, die Beibehaltung des Waarenzeichens — eine schwarze Hand — anzumelden, trotzdem die zehn Jahre seit der Eintragung der Marke am letzten Donnerstag zu Ende gingen. Raum war der Termin verfloßen, so meldete sich die hiesige Tabakfirma Schaller und Bergmann bei der zuständigen Stelle und ließ die herrenlos gewordene „schwarze Hand“ als ihr eigenes Waarenzeichen eintragen. Zugleich notifizirte diese Firma der Tabakmanufaktur, daß sie ihr verbot, ihr früheres Waarenzeichen zu gebrauchen, und daß sie sie im Wiederhandlungsfalle zur Entschädigung verpflichten werde. Dieses Ereigniß, welches für die Tabakmanufaktur sehr schlimme Folgen haben kann, erregt in hiesigen Handelskreisen viel Aufsehen. Auf welcher Seite die Lacher sind, braucht kaum gesagt zu werden. Den Vorlaut des Markenschutzgesetzes hat die Firma Schaller und Bergmann für sich. Und was die Billigkeit ihrer Handlungsweise anbetrifft, so macht diese Firma geltend, daß angeichts der schwierigen Lage, welche die Tabakmanufaktur durch Schleuderpreise ihren Konkurrenten gemacht hat, es letzteren durchaus nicht zu verdenken sei, wenn sie von einem geleglichen, wenn auch etwas ungewöhnlichem Mittel Gebrauch machen, um das staatliche Institut auf seinem eigenen Felde zu schlagen. Dem Vernehmen nach ist die Verwaltung der Manufaktur nicht genehm, sich willig zu fügen, und trage sie sich mit der Absicht, wenn die Regierung ihre Einwilligung dazu giebt, der gegnerischen Firma mit einem Prozesse in den Weg zu treten. Die „schwarze Hand“ wird jedenfalls noch oel zu reden geben.

Aus dem Reichslande wird ferner gemeldet: Das Wiedererscheinen des „Petit Journal“, dessen Verbot vor Kurzem berichtet wurde, ist seit Sonntag gestattet worden. Das Verbot hat mithin nur drei Wochen gedauert, dürfte aber ein definitives werden, sobald das Pariser Blatt sich wieder gestatten sollte, eine Tagesfrage in deutschfeindlichem Sinne zu besprechen.

Ein Zeichen der Zeit, und zwar kein günstiges, ist es, daß überall die Strafs-, Korrekptions- und Humanitäts-Anstalten nicht mehr ausreichen. So wird der „Germania“ aus Bochum geschrieben: Die Beschäftigungslosigkeit im Industriebezirk bringt es mit sich, daß auch die Zahl der Obdachlosen der Familien, die kein Unterkommen finden und daher der öffentlichen Wohlthätigkeit anheim und den Kommunen zur Last fallen, sich stets vermehrt. Das Bochumer Asyl für obdachlose Familien hat noch im Laufe dieses Sommers eine bedeutende Erweiterung erfahren, so daß es jetzt nicht weniger als 52 Familien Obdach gewährt. Soviel ist durch die letzte Erweiterung wenigstens erreicht, daß jede Familie bis jetzt einen abgeschlossenen Raum für sich hat, während früher oft bis drei Familien in einem Raume hausten! In dem großen Saale des Seuchenhauses hausten, vor Erbauung der „Sonnenburg“, oft bis an 20 Familien zusammen. Wie konnte da die Sittlichkeit gewahrt bleiben? Daß die Sonnenbrüder übrigens nicht die reinste Elite der Bevölkerung des industriellen Kreises Bochum sind, liegt auf der Hand, und welche guten Sitten in diesem Asyl herrschen, davon weiß der die Aufsicht führende Polizeioffiziant das Seine zu erzählen. Solche Asyls sind ein Liebel, aber ein nothwendiges, gerade so wie die stetig anwachsenden Huch- und Korrekptionshäuser in unserem berühmten Deutschen Reich der Gottesfürcht, der frommen Sitten und des nationalen Wohlstandes. — Nicht interessant ist es, daß die fromme „Germania“ solche Anstalten als nothwendige Liebel bezeichnet. Uebrigens steht es dem Blatte schlecht an, gerade in diesem Falle so sehr die Augen zu verdrücken über die „Unsitlichkeit“. Gewiß ist richtig, daß ein derartiges Zusammenleben der Menschen entsetzlich wirken muß und es ist mehr wie bezeichnend, daß solche Zustände im Deutschen Reich noch konstatirt werden mußten. Ebenso ist es zu begrüßen, daß wenigstens in diesem Falle Remedur geschaffen wurde.

Herrgott selber seine Breitseiten. Rein, nein, Dickie, Euer Wort in Ehren, aber zu viel Klippen hier herum, denke ich.“

„Aber gerade die Klippen, wie Ihr die Berge hier nennt, sind es, welche es hier so schön, so unbeschreiblich schön machen,“ antwortete Fall dem alten eigensinnigen Bootsmann; „auf der See habt Ihr nur drei Elemente zu bewundern, nämlich Feuer, Wasser und Luft, während wir hier deren vier vor uns haben.“

„Eins zu viel,“ entgegnete Rast störrisch, „gebt mir Wasser, tief genug, um einen Sechsendneunziger zu tragen; gebt mir etwas Luft, um die Segel zu füllen; gebt mir 'ne Kleinigkeit Feuer, um 'nen Org warm zu machen, und alle übrigen Elemente will ich Euch gern schenken.“

„Glaubt Ihr nun, was ich Euch schon einmal versicherte? Ich meine, daß das Wasser alle diese Schluchten und Kessel in die Erde gewählt hat?“ fragte Fall nach einer Pause den Seemann, indem er seitwärts auf den im zuckenden Licht der Blitze bläulich schimmernden Wasserfall deutete, der eben einen Felsblock polternd mit sich in die Tiefe hinabführte.

„Habe noch nie an Euren Wort gezeifelt,“ erwiderte Rast entschieden, „glaube sogar, daß noch Hilfe an diesem Lande ist, und mit der Zeit da, wo jetzt die Klippen über Rasen aus der Erde stecken, gehörige Brecher den Schiffen vor Urtiefen warnen.“

„Was wir aber wohl nicht mehr erleben werden,“ versetzte Weatherston lächelnd, denn er wußte, daß es vergebliche Mühe sei, seinen alten Gefährten von irgend einer das Seewesen betreffenden vorgefaßten Meinung abbringen zu wollen.

„Glaub's selbst nicht, Dickie,“ antwortete Rast mit gutmüthiger Einfachheit; dann trat wieder ein langes Schweigen ein.

Die westlichen Gewitter schienen endlich den Sieg über die östlichen davongetragen zu haben, denn die schwarzen Schläge wiederholten sich zuletzt nur noch in der Richtung nach dem Kolorado hin, und auch dort wurden sie schwächer und weniger betäubend, nachdem die schwarzen Wolkenmassen

Aber n
sich an
D
in Wie
Größen
eingesu
Reden
die W
Neues
R
Einem
reisende
die D
Deutsch
von S
von W
die Sch
fünfhun
werdun
unmitte
ist.
Afrika
Orama
60 Stig
durch
Adressen
nem B
die W
verlegt
bleiben
werden
Ne
Wahlr
gewähl
nur No
473 Bo
den, i
123 000
112 000
110 000
78 000
53 000
—
und pl
schwarz
sich neu
„Aber
für M
Ne
auf lai
Riga, i
von Do
für die
Schloßer
des R
Strafge
titel 33
führung
anderer
urtheil
dem B
nach je
Fällen
weilun
gehen
berweg
insland
hat sich
sprache
Ue
zfang
things
wird d
bereitet
Empfan
Theil
die D
Mts bis
in der
Rückwe
stürme
telegraf
rung M
mit de
sich in
tung d
D
brechu
immer
sphäre
am Tag
scheiden
D
ber Re
nachließ
D
Wälle,
hervor,
sich un
sich w
strebend
kurz hi
gar die
phorbä
hinabre
einiger
D
zusamm
auf das
Kaskab
E
auch d
Farbe
lichen
ruhiger
müther
zum S
sicher r
zeugun
Schlud
können
sie nat
Ausfich
der W
verursa

Aber wohnt denn nur an solchen Orten die Unstlichkeit, wo sich arme, hilflose Menschen befinden?

Die deutsch-freiminnigen Kassauer haben dieser Tage in Wiesbaden ihren Parteitag abgehalten. Einige bekannte Größen, u. A. Herr Ricker, hatten sich von Auswärts dazu eingefunden. Die Versammelten begnügten sich damit, längere Reden einiger Führer anzuhören, in welchen, wie gewöhnlich, die Worte „Rechte“ und „Freiheiten“ ganz häufig wiederkehrten. Neues wurde von Niemandem vorgebracht.

Neuer Ländererwerb wird wieder aus Afrika gemeldet. Einem Telegramm aus Sansibar zufolge hat der „Afrika-reisende“ Schmidt die Landschaft Usaramo durch Verträge für die Deutsch-Afrikalische Gesellschaft erworben und die Deutsche Flagge daselbst gehißt. Wie weit der Sultan von Sansibar Ansprüche an einen oder den anderen Küstendruck von Usaramo hat, wird zu untersuchen sein. (So, so!) Durch die Schmidt'sche Erwerbung dieser Provinz, welche vier- bis fünfhundert deutsche Quadrat-Meilen umfaßt, gewinnt die Erwerbung von Ostuuta erst ihren vollen Werth, da nunmehr der unmittelbare Anschluß an die Küste auch von dort aus erreicht ist. — Da hätten wir also wieder ein großes Terrain in — Afrika erwirbt.

Oesterreich-Ungarn.

Agram, 6. Oktober. Der Landtag beschloß, Starosevic Organik und Kamernar von 30, Kunicic und Valunigg von 60 Sitzungen auszuschießen. Seitens der Opposition wurden durch Kolnegovic und Mazzura Anträge eingebracht, in der Adresse an die Krone die Enthebung des Banus von seinem Posten zu verlangen, da durch die gestrigen Vorgänge die Würde desselben und die Würde des Hauses so tief verletzt seien, daß er nicht mehr an der Spitze der Regierung bleiben könne. Ueber die Anträge wird morgen verhandelt werden.

Frankreich.

Nach den nunmehr aus 89 Departements vorliegenden Wahlergebnissen sind 135 Republikaner und 174 Konservative gewählt worden, 226 Stichwahlen sind erforderlich; es fehlen nur noch die Resultate aus dem Seine-Departement. — In 473 Pariser Sektionen, in denen sich 229 000 Wähler befanden, erhielten Ledron und Floquet je 148 000, de la Forge 123 000, Brisson 116 000, Barodet und Alain-Targé je 112 000, Maret, Revillon, Lacroix und Clémenceau zwischen 110 000 und 100 000, Dreyfus und Bert je 86 000, Rochefort 73 000, Bisson und Michelin 65 000, Galla, Hervé und Cassagnac 53 000 bis 50 000, Ranc und Spuller je 54 000.

Der „Temps“ bespricht die letzten Depeschen aus Tonkin und glaubt, es sei erster Widerstand zu erwarten, denn die schwarzen Flaggen, welche unter der Führung eines Chinesen sich neu formirt hatten, hätten starke Stellungen inne. Der „Liberté“ zufolge bereitet der Marineminister Kreditforderungen für Madagaskar, Obock und Tonkin vor.

Rußland.

Ueber die in Aussicht gestellte gerichtliche Verfolgung des auf kaiserlichen Befehl vom Amte entfernten Stadthauptes von Riga, A. Bängner, wird der „Köln. Bzg.“ unterm 2. Oktober von dort geschrieben: Die holländische Gouvernementsbehörde für städtische Angelegenheiten hat mit Stimmmehrheit beschlossen, beim 1. Departement des Senats die Gerichtsübergabe des A. Bängner und die Anwendung des Artikels 332 des Strafgesetzbuchs auf den Angeklagten zu beantragen. — Artikel 332 besagt: „Wenn Senatsulase vorsätzlich nicht in Ausführung gebracht werden aus irgendwelchen eigenmächtigen oder anderen persönlichen Rücksichten, so wird der Schuldige verurtheilt zur Verweisung nach Sibirien zum Aufenthalt, mit dem Verluste aller besonderen, ihm persönlich und dem Stand nach zugehörigen Rechte und Vorzüge, oder aber in wichtigen Fällen auch zur Entziehung aller Staatsrechte und zur Verweisung nach Sibirien zur Ansehung.“ Dieses scharfe Vorgehen der Gouvernementsbehörde hat hier große Aufregung hervorgerufen. Der Prozeß wird übrigens in Riga vor dem holländischen Hofgericht verhandelt werden. — Herr Bängner hat sich seiner Zeit geweigert, die russische Sprache als Amtssprache anzuerkennen.

Dänemark.

Ueber den schon in unserem Blatte kurz erwähnten Empfang des zu sechs Monaten Gefängnis verurtheilten Follstings-Präsidenten Berg bei seiner Ankunft in Kopenhagen wird der „Bösl. Bzg.“ von dort geschrieben: „Die Hauptstadt bereitete am vorigen Freitag dem Präsidenten Berg einen Empfang, wie er nur einem der besten Bürger des Landes zu Theil werden kann. Das Volk fühlte sich gedrungen, gegen die Organe des Gestrupfens Regiments zu protestiren. Als hier von dem außerordentlichen Gerichtshof das Urtheil in der Holstebro'sche verurtheilt wurde, besand Berg sich auf einem Partei-Feste in Slanderborg in Jütland. Auf dem Rückwege wurden Berg schon auf verschiedenen Stationen stürmische Ovationen dargebracht, wofür noch die Abendblätter telegraphische Berichte brachten; hierdurch bekam die Bevölkerung Kopenhagens zu wissen, daß Präsident Berg hier noch mit dem letzten Zuge von Korsör eintreffen würde. Gegen

10 Uhr Abends zog dann eine unabsehbare Menschenmenge zum Centralbahnhof hinaus, während viele Tausend Arbeiter längs den Straßen nach der Wohnung Bergs ein dichtes Spalier bildeten. Als der Zug um 10¹/₂ Uhr in den Bahnhof eintraf, durchbrausten Lebedeochs auf Berg und die Ausruf: „Nieder mit Gestrup!“ die Luft. Die sehr zahlreich anwesende Polizei bot Präsident Berg die Begleitung nach seiner Wohnung an, die von diesem höflich abgelehnt wurde. Als er seinen Wagen bestiegen hatte, versuchten mehrere Männer die Pferde auszuspannen, woran sie jedoch von der Polizei verhindert wurden. Von einer dichtgedrängten Menschenmenge umgeben, setzte sich nun der Wagen in Bewegung, begrüßt von den donnernden Hurrarufen der Spalier bildenden Menge. Auf dem Strohmarsche wurde der Wagen plötzlich angehalten, die Pferde in einem Nu ausgespannt und Berg nun im Triumphzuge von den Arbeitern nach Hause gezogen. Hier erhob sich Berg in dem offenen Wagen und dankte mit herzlichsten Worten für den Empfang, den Kopenhagen ihm bereitet. Er ermahnte die Menge zur Besonnenheit, denn auf dem Grunde des Gesetzes müsse die Freiheit aufgebaut werden. Es gelte jetzt einen Kampf für die Ehre und das Recht des Volkes; halte es standhaft am Gesetze fest, dann werde der Sieg ihm gehören. Ein Lebedeoch auf die Verfassung! Jubelnd stimmte die Menge in diesen Ruf ein. Die Menge wich aber noch lange nicht vom Plage; auf mehreren Stellen wurden von improvisirten Tribünen von verschiedenen Rednern Ansprachen an das Volk gehalten. Noch bis in die späte Nacht hinein war die Hauptstadt in lebhafter Bewegung.

Kopenhagen, 6. Oktober. Im Follsting brachte der Finanzminister heute die Budgetvorlage pro 1886/87 ein, nach welcher die Einnahme 55¹/₂ Millionen, die Ausgaben 65 Millionen betragen und somit ein Defizit von 9¹/₂ Millionen vorhanden ist. Das Defizit entsteht durch Vorlagen, betreffend verschiedene Bedürfnisse, welche von Jahr zu Jahr aufgeschoben waren, es dürfte jedoch ohne Bedeutung sein, da der Ueberschuß der späteren Jahre wieder auf ca. 10 Millionen jährlich veranschlagt wird. Der Kassendebetstand beläuft sich auf 58 Millionen. Sobald die erste Lesung des Budgets erledigt ist, wird der Minister ein provisorisches Finanzgesetz pro 1885/86 einbringen. — Die bulgarische Deputation reist heute Abend über Korsör ab.

Großbritannien.

Mit wie großem Geschick der Kleinkampf zur Herabdrückung der Pachtrente von der Nationalliga durchgeführt wird, dafür mag die Entwicklung des Streites zwischen Grundherren und Pächtern auf dem Güterkomplex des Obersten Tottenham als Beweis dienen. Hier und ein halbes Jahr haben dort die Pächter gegen Zahlung des Pachtzinses gestreift. Als die Pächter von Haus und Hof verjagt wurden, hat die Landliga, später die Nationalliga sie unterstützt. 49 Familien erhielten monatlich 110 bis 120 Lstr. Die Uebernahme der Pachtungen durch neue Pächter wurde durch die Liga in der bekannten Weise durch Boykottirungen und andere Beinträchtigungen verhindert. Schließlich hat der Besitzer nachgeben und den Pächtern eine Herabsetzung des Pachtzinses um 15 bis 20 pCt. gewähren müssen. Natürlich profitiren von einer solchen erfolgreichen Einstellung der Pachtzahlungen nicht nur die unmittelbar dabei beteiligten Pächter, sondern auch die andern Pächter, welche gleiche Beschwerden haben, denn schließlich ziehen es die Grundbesitzer noch vor, bei Zeiten eine Herabsetzung der Pachtzinses einzutreten zu lassen, als jahrelang ihrer wüthig verweigern zu geben und dann doch nachgeben zu müssen. Jeder solche Pachtzinsstreit erhöht aber den Einfluß der Nationalliga und Barnell's. Dabei fehlt es nicht an sonstigen Ausschreitungen. So hatte dieser Tage in Elveve Beg bei Kilkenny ein Gerichtsvollzieher dem Pächter Michael Rigby einen Exzisionsbefehl zu behändigen, was auch vorchriftsmäßig geschah. Als der Beamte jedoch das Haus verlassen wollte, fielen mehrere Mitglieder der Familie über ihn her, brachten seine Hände gewalttham auf seinen Rücken, kopften ihm den Gerichtsbefehl in den Mund und zwangen ihn, denselben zu verschlucken. Als der gequälte Mann mit der Hälfte fertig war, war er bereits dem Ertrinken nahe, weshalb man ihm die andere Hälfte aus dem Munde nahm. Dann wurde das Verlangen laut, den Unglücklichen lebendig zu begraben, zu welchem Zweck er nach dem benachbarten Moor gejerrt wurde. Sein Schreien um Erbarmen, sowie Ausdrück: der Neue über das, was er gethan, hatten jedoch die Wirkung, daß seine Beiniger ihn unter Geheul und unter einem Hagel von Schmutz und Koll laufen ließen.

Die Behauptung Barnell's, daß er mit weit über achtzig Anhängern nach den Wahlen ins Parlament einziehen werde, dürfte sich bestätigen. Leicht kann es ihm dann gelingen, daß er sich den beiden englischen Parteien so un bequem macht, daß sie gern bereit sind, Irland eine Sonderstellung für die Behandlung innerer Landesangelegenheiten zuzugestehen.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Der Lohn bei dem Baugewerbe wird gewöhnlich in den Lohnstatistiken als ein Tages- oder Wochenlohn vermerkt,

Alle schliefen; unten die Verfolgten, oben die Verfolger, und mit ihnen schliefen alle Leidenschaften, welche im wachenden Zustande ihre Brust, je nach den Umständen, sanfter oder heftiger bewegten. Hier religiöser Fanatismus, Haß, Rachsucht und thierische Raublust, dort freundschaftliche Anhänglichkeit, Opferwilligkeit und die zuversichtliche Hoffnung auf ein endliches glückliches Entkommen aus der bedrängten Lage. Doch welcher Art die Leidenschaften auch immer sein mochten, ob feindlicher oder milderer Natur, und auf welcher Stufe der Verderbtheit und Rohheit oder unangelegter Urbildung und edler Gestattung diejenigen standen, welche diese Leidenschaften in ihrem Innern bargen, gleich erquickend umspielte die abgefehlte Atmosphäre die Schlafen von Allen, gleich freundlich funkelten die Sterne zwischen dem sich zertheilenden Gewölk hindurch auf die im schwarzen Schatten ruhenden Gestalten nieder.

Tief in den Schooß der Erde.

Zauberisch ist die Wirkung, wenn endlich nach langem Harten befruchtender Gewitterregen in Fülle auf Fluren niederschlägt, über welche seit Monaten der glühende Strokko hinwegte und die kaum erst erwachte Lebenskraft im Erdreich in Halbschlummer gefesselt hielt: Verborgene Keime verwandeln sich in unzählige Arten von grünen, das Auge gefällig beruhigenden Formen, kränkelnde Knospchen gedeihen zur schwellenden Leppigkeit, weiter vorgeschrittene entfalten sich zu lieblichen Blüthen, und wohin die Blicke sich nur wenden mögen, überall scheint die Natur ihnen entzündet entgegenzulächeln und in berebter Weise auf die inmerhalb weniger Stunden stattgehabte Veränderung hinzuweisen.

Auch auf dem Hochlande war nach dem wolkenbruchartigen Regen eine Veränderung vor sich gegangen. Freilich drängten sich keine Palme und Kräuter, oder gar duftende Blumenkelche aus dem starren Felsenboden hervor, kein wonnetrunken besiederter Sängler sendete aus dankbarem Herzen seine schönsten Lieder in die Welt hinaus, aber dennoch war die Veränderung vor sich gegangen, und zwar schneller und augenfälliger, als dieses auf dem gesegneten Erdreich hätte der Fall sein

wobei man dann später gewöhnlich vergiftet, die arbeitslosen Tage abzuweihen. Dann folgert man, welches Schlafaffenleben die Maurer und Zimmerleute bei dem verhältnismäßig hohen Stunden- oder Tagelohn führen müßten. Wir entnehmen dem „Bauhändler“ einen Einnahmehausweis, den ein Bauarbeiter in Braunschweig für die Zeit vom 31. Juli 1884 bis 29. Juli 1885 aufgestellt hat. Derselbe sagt zunächst, das Jahr sei ein besonders günstiges gewesen in Betreff der Regelmäßigkeit der Arbeit. Er hat fast den ganzen Winter im Innern einer Brauerei Arbeit gehabt und brauchte also verhältnismäßig wenig zu feiern. In der That sind auch nur in den 3 Wochen vom 27. November bis 3. Dezember und vom 25. Dezember bis 7. Januar längere Unterbrechungen durch Frost vorgekommen, außer diesen 3 Wochen mit 136 Arbeitsstunden vielen noch 38¹/₂ Stunden wegen Frost und 51 Stunden wegen Regenwetters aus, zusammen also 185¹/₂ Stunden. Außer dieser Verfümmung kamen die Verbindungen durch Feiertage, die in der Woche fielen, und theilweise gefeiert wurden, mit 78¹/₂ Stunden.

Die Arbeitszeit theilt sich ein in

33 Wochen mit 60 Arbeitsstunden	gleich	1980 Stunden
1 " " 59 ¹ / ₂ "	"	59 ¹ / ₂ "
1 " " 58 ¹ / ₂ "	"	58 ¹ / ₂ "
1 " " 57 "	"	57 "
2 " " 54 "	"	108 "
2 " " 51 "	"	102 "
6 " " 48 "	"	288 "
1 " " 45 "	"	45 "
5 " " 44 "	"	220 "

Soll-Arbeitszeit 2918 Stunden

Abgang für Frost und Regentage 136 + 38 ¹ / ₂ + 51 Stunden	gleich	225 ¹ / ₂ Stunden
Feiertage in der Woche		78 ¹ / ₂ "
Aus besonderen Ursachen	9	313 "
		2605 Stunden

Dazu 1 Sonntag gearbeitet 9 " Zusammen 2614 Stunden

Die Stunde bezahlt mit 32 Pf. giebt 836,48 M. — Das macht einen Wochenverdienst von 16 M., gleich einer Ausgabe von 2 M. 30 Pf. täglich! Der betreffende Bauarbeiter hat in dem angegebenen Jahre allein für Krankenkasse, den Doktor und für Steuern 33 M. 80 Pf. vorausgab. Rechnet man dazu Schulgeld, Miete, Vesebedürfnis, Kleidung, Schuhe, Wäsche und Reinigung, was bleibt dann übrig für Essen und Trinken? Wie sieht es da aus mit dem Schlafaffenleben?

Ueber die Rohheit der unteren Stände wird immer und überall raisonnirt; man sollte aber doch in erster Linie auf die „Vergnügen“ der höheren Stände blicken und dort ausräumen, bei denen, welche den Niedern mit gutem Beispiele vorangehen müßten. Da treten uns die gegenwärtig wieder überall betriebenen grausamen Treibjagden entgegen. Wild wird in den Tod geheißt und die Treiber nicht minder; oft auch schießt in der Hitze des Gefechts ein Jäger den andern nieder. Vor einigen Tagen fand im fürstlich russischen Hofreviere bei Schley eine Treibjagd statt. Pünktig geängstigte Hirsche durchdrachen die Treiberlinie. Nach beendeter Jagd fehlte ein Treiber, man suchte lange und fand schließlich den Mann mit aufgeschlitztem Leibe, tödtlich verletzt im Walde. Viele Stunden hatte er dort gelegen, im schrecklichsten Zustande und vor Durst verschmachtend. Sollten die Herren gar keine andere Kurweil für sich erfinden können? Sollte ein solches rohes Jagdspiel, bei dem weder persönlicher Muth, noch sonst eine besondere Geschicklichkeit in Frage kommt, nicht durch die Gefeggebung verboten werden, ebenso wie andere Thier- und Menschenquälerei? Die Deutschen sind vor dem Gesetze gleich, so mache man doch auch gleiche Gesetze für Alle!

Die Zahl der Unglücksfälle im Fabrikbetriebe, betrachtet nach ihrer Verteilung auf die einzelnen Wochentage, zeigt eine steigende Tendenz in den letzten Tagen. Die Ursachen hierfür sind die im Fortgange der Woche sich vergrößernde Abspannung und Erschöpfung, und ferner der an den Arbeiter herantretende Zwang, die Maschinen während des Arbeitsprozesses zu reinigen. Dies geschieht hauptsächlich am Freitag und Sonnabend, und da der Arbeiter, bei den niedrigen Löhnen und dem daraus entspringenden geringen Verdienst, dem Fabrikanten gratis auch diese Extraarbeit verrichten kann, so pußt er seine Maschine, während sie im Gange ist. Daß dadurch die Unfälle eine hohe Biffer erreichen, luchtet ein. 3. Singer in seiner verdienstvollen Schrift: „Untersuchungen über die sozialen Zustände in den Fabrikbezirken des nordböhmischen Böhmen“ stellt fest, daß von 105 Unglücksfällen im Fabrikbetriebe stattfinden am Montag 7, Dienstag 9, Mittwoch 8, Donnerstag 21, Freitag 26, Sonnabend 26, Sonntag 13. Diese Zahlen beweisen die Wichtigkeit unserer oben entwickelten Auffassung und belehren uns auch, wie unbegründet die Beschul-

können, wenn sie auch fast ebenso schnell wieder spurlos verschwinden sollte. —

Der Tag begann sich von der Nacht zu scheiden. Spärlicher und deutlicher traten, infolge der vorhergegangenen Reinigung der Atmosphäre, die Umrisse der fernen und fernsten gigantischen Naturbauwerke hervor. Die Farben der in regelmäßigen horizontalen Linien auf einander ruhenden Gesteinsschichten, welche sich, die verschiedenen Zeitepochen der Erdrinde bezeichnend, Laufende von Fuß hoch über einander thürmten und am vorgehenden Tage noch theilweise in einander verschwammen, waren nach der Befechung greller geworden. Wie breite bunte Bänder zogen sich dieselben an den schroffen Wänden hin, sich wiederholend an jedem Wall, an jedem Thurm des Hochlandes, welcher den atmosphärischen Einflüssen bis jetzt Widerstand geleistet hatte.

Der Sandstein in den Tiefen sah hochroth aus, und wo im Laufe der Zeit Unebenheiten auf seiner Oberfläche entstanden waren, da blühten und glänzten kleine Wasserspiegel, während die unzähligen Bergströme, Bäche und Rastlöden nur noch ganz spärlich rieselten und zum größten Theil bereits ganz versiegt waren.

Als das hinter den letzten Wolkenresten strahlenförmig hervorchießende Morgenroth die erste Beleuchtung auf das noch immer triefende Hochland warf, hatte sich in beiden Lagern noch Niemand gerührt. Auf beiden Seiten gab man sich einer gewissen sorglosen Ruhe hin. Hier wußte man, daß selbst in der Dämmerung es vergebliche Mühe sei, nach Spuren zu forschen, dort, daß es gefährlich werden kann, sich auf den durch den Regen gelösten Geröllanhäufungen tiefer abwärts zu wagen. Beide Theile bedurften volles Tageslicht zu ihrem Beginnen, doch mochten die Ermüdung, die nächtliche Aufregung und die darauf folgende erquickende Kühle mit dazu beitragen, daß, wenn auch vielleicht schon wachend, Niemand sein hartes Lager vor der Zeit verließ.

Die dem Sonnenaufgang vorausweisende röthliche Helle ermunterte fast gleichzeitig die Delaware und den Mohave-Häuptlinge.

(Fortsetzung folgt.)

Digungen sind, welche gegen den Arbeiter in diesem Zusammenhange mit seiner Arbeitsunfähigkeit am Montag gemacht werden.

Die Konsumvereine in Oberschlesien haben sich nach und nach zu förmlichen Schnapsverläufen herangebildet. Gegen diesen Unfug, der mit Gewerbesteuerdefraudation zusammenhängt, gehen die Gerichte mit großer Energie vor. Ueber einzelne Vorstandsmitglieder solcher Vereine sind Geldstrafen bis zu 600 M. verhängt worden.

Weitere Arbeiterentlassungen finden im Rheinland bevor. Wir berichten schon, daß in der Grafenberger Gussstahlfabrik und in der Fabrik „Hobenzollern“ bei Düsseldorf eine größere Anzahl Arbeiter Mitte September entlassen worden sind. Nun sind neuerdings am 1. Oktober weitere 50 Arbeiter aus der letztgenannten Fabrik entlassen worden.

In Raumburg hat die Strafkammer des Landgerichts den Fabrikbesitzer Dr. D. H. Krey aus Weisensfeld wegen ungesetzlich langer Beschäftigung jugendlicher Arbeiter zu einer Strafe von tausend Mark verurteilt. Bravo!

Ueber die geschäftliche Konkurrenz in Frankreich äußert sich ein Mitarbeiter der „Germania“ folgendermaßen: „Selbst auf die Gefahr hin, von übereifrigen Nationalen für francoisentreuendlich gehalten zu werden, muß ich schreiben, daß doch behaupten, daß das Heruntertreiben der Preise und die Verschlechterung der Waaren in Frankreich nur selten in der Weise geschieht wie bei uns. Ja, es ist im Gegenteil dort das Streben, den Konkurrenten dadurch aus dem Felde zu schlagen, daß man bessere Waare liefert, vorherrschend.“ — Wir stimmen dieser Anschauung vollständig zu und können sie aus Erfahrung bestätigen. Da aber unsere deutschen Fabrikanten aus eigenem Antriebe in solche verständige Konkurrenz nicht eintreten, so müssen sie dazu gezwungen werden und das geschieht mit durch die Einführung eines gesetzmäßigen Normalarbeitstages. Dann kann nicht mehr so leicht quantitativ konkurriert werden, dann wird die Qualität die Konkurrenz leiten.

Auf dem schottischen Eisen- und Kohlenmarkt macht sich die metallurgische Krise sehr scharf geltend. Die Nachfrage ist eine durchaus unbefriedigende. Das Stahlgeschäft stößt in Folge des Darniederliegens von Schiffahrt und Maschinenbau. Für alle diese Branchen ist fast gar keine Aussicht auf Besserung vorhanden und man sieht nicht ohne Besorgnis dem Winter entgegen. Die Eisengießereien sind mit Ausnahme derjenigen Fabriken, welche zugehörige Röhren produzieren, ebenfalls nur sehr unzureichend beschäftigt. Das schottische Kohlegeschäft ist im ganzen flau. Die Tausende von Arbeitslosen, und der Winter vor der Thür, mit ihm Hunger, Seuchen, Elend und Verzweiflung, ist das nicht eine herrliche Illustration zu den wohlthätigen Wirkungen des „freien Spiels der Kräfte.“ Ist das nicht ein vollgiltiger Beweis für die Harmonie zwischen Kapital und Arbeit!

Vereine und Versammlungen.

Z. Arbeiter-Bezirksverein der Oranienburger Vorstadt und des Wedding. In der am Montag im Wedding-Park, Müllerstraße 178, abgehaltenen Versammlung hielt Herr Stadtordeener Paul Singer einen Vortrag über die Thätigkeit der Arbeiter-Bezirksvereine resp. über Kommunales. Er führte ungefähr folgendes aus: Um dem Wunsche des Vereins gerecht zu werden, gebe er heute Rechenschaft von der Thätigkeit der Vertreter der Arbeiter in der Stadtordeordnetenversammlung, damit man prüfen könne, ob die gewählten Vertreter auch ihre Pflicht und Schuldigkeit gethan haben. Als vor zwei Jahren die Arbeiter zum ersten Male in die Agitation zu den Kommunal-Wahlen eintraten, spottete man seitens der Gegner ihrer und verhöhnte sie, man glaubte, das herrschende Dreiklassenverhältnis würde ein Einbringen der Arbeiter in die Stadtordeordneten-Versammlung unmöglich machen. Hierin hatte man sich aber getäuscht, denn die fünf Vertreter der Arbeiter genügt schon, das Programm zu vertreten; von Vortheil war es schon, die Prinzipien zu diskutieren. Wenngleich es noch nicht gelingen konnte, das Programm überhaupt zu erfüllen, so war es doch Aufgabe der Vertreter, bei jeder sich bietenden Gelegenheit das Programm zu erläutern und eine Besserung der herrschenden Zustände zu versuchen. Auf das Programm näher eingehend, sprach Herr Singer zunächst über die Miethsteuer. Er hofft, daß es der energischen Agitation der Arbeiter gelingen wird, eine Reformirung durchzusetzen, was bei dem 20-jährigen liberalen Regime nicht möglich gewesen ist. Die Miethsteuer ist eine Progression nach unten, deshalb ist zur Hebung der herrschenden Nothlage eine progressive Einkommensteuer nach oben notwendig. Die herrschenden Gewalten in Berlin haben zwar die Nothwendigkeit der Reform anerkannt, sind aber noch niemals dazu gekommen, eine Aenderung herbeizuführen; die radikalste Form der Aenderung wäre gänzliche Abschaffung und dies wäre nach dem Prinzip der Partei, daß die Wohnung überhaupt steuerfrei sei. Die dann ausfallenden zehn Millionen Mark Steuer müßten ihre Deckung finden in der Erhöhung resp. Progression der Einkommensteuer. Dies sei aber bei den heutigen Verhältnissen nicht möglich, deshalb hatte man versucht, die Wohnungen unter 300 M. steuerfrei zu machen. Der hierdurch entstehende Ausfall sollte dadurch gedeckt werden, daß Wohnungen über 1000 Thlr. 9/10 Prozent in der Steuer erhöht würden und der übrige Ausfall durch einen Zuschlag zur Gemeindefiskal-Einkommensteuer. In diesem Sinne begann die Thätigkeit der gemischten Deputation, als ihr ein diesbezüglicher Antrag seitens der Vertreter der Arbeiterpartei zur näheren Beratung übergeben wurde, zur Reform der Miethsteuer, welche auch als Nothwendigkeit anerkannt wurde. Der Ober-Bürgermeister von Berlin stellte indes in der Deputation den Antrag, erst beim Oberpräsidenten anzusuchen, ob ihm eine Erhöhung der Einkommensteuer notwendig erscheine. Die Antwort blieb indes 9 Monate aus, und so war die Reform für dieses Jahr unmöglich gemacht worden. Man wird aber jetzt von neuem versuchen, die Sache in Fluß zu bringen und bei der nächsten Staatsberatung wird seitens der Arbeiterpartei die Anregung geschehen. Deshalb ist die Vermehrung der Arbeiter-Stadtordeordneten dringend notwendig. Der Referent ging sodann noch auf verschiedene andere Punkte des Programms der Arbeiter-Partei ein, besonders trat er für die Uebernahme der verschiedenen nützlichen Anlagen, z. B. Pferdebahnen, Edison-Gesellschaft u. dergl., in die Verwaltung der Kommune ein. Es sei nicht richtig, wenn sich einzelne Personen auf Kosten der Allgemeinheit die Taschen füllen, sondern die gesamten Ueberschüsse müßten der Stadt zu Gute kommen. — Ebenfalls muß dahin gestrebt werden, daß die jetzige Form des gewerblichen Schiedsgerichts abgeändert wird und die Streitfälle unter den Beschäftigten nur durch Sachverständige der einzelnen Branchen entschieden werden. — Ferner ist eine Verbesserung des Schul- und Sanitätswesens zu erstreben. Die Sanitätswachen dürften nicht durch Betteln, sondern durch städtische Mittel erhalten werden. Sie müssen aber davon frei gehalten werden, daß ihre Hilfeleistung als Armenunterstützung angesehen wird. Finanzsinn machte hierbei die Stadt Berlin noch ein ganz gutes Geschäft, denn durch den jetzigen Mangel an sofortiger ärztlicher Hilfe tritt häufig eine Verschleppung der Krankheit ein oder der Betroffene gerät in schlechte Erwerbsverhältnisse, wodurch er dann schließlich der Armen-Kommission zur Last fällt. Die Verminderung der Ausgaben auf der einen Seite lasse aber auch auf der anderen Seite die Erhöhung der Ausgaben für Sanitätszwecke zu. — Die Volksbadeanstalten müssen ebenfalls vermehrt und in den Schulen Badeanstalten geschaffen werden. — Betreffs des Submissionswesens bemerkte

Herr Singer, daß, da dasselbe sich nicht so leicht beseitigen lasse, es schon von großem Vortheil wäre, wenn Rückstuf auf die Arbeitslöhne genommen würde. Man muß dem Arbeiter einen auskömmlichen Lohn garantieren. — Zu verwerfen sei sodann der Antrag der Konservativen, eine Besteuerung fremder echter Biere herbeizuführen. Die Arbeiter könnten niemals für dieselbe eintreten, da sie keine Luxussteuer, sondern eine ganz einfache indirekte Steuer sei. Die einzige richtige Steuer ist die progressive Einkommensteuer mit Selbsterschätzung und bei falscher Angabe mit Bestrafung und Konfiskation des hinterzogenen Betrages. Die Behauptung, eine Biersteuer sei Luxussteuer, ist nicht richtig, sondern je größer die Bedürfnisse des Volkes, desto höher die Kulturstufe und je niedriger die Bedürfnisse, desto niedriger die Kulturstufe. Ebenfalls müsse die Brauereisteuer für bierige Biere abgeschafft werden, denn dieselbe bedeute ein Zurückkommen auf die Zeiten der Mähl- und Schlachtsteuer und der Schlagdämme. Der Versuch einer Gassteuer ist ebenfalls zu verwerfen; dieselbe würde die englische Gesellschaft treffen, welcher man erst ein Privileg ertheile und sie hernach zu einer hohen Steuer heranziehen will. Eine solche Handlungsweise werden die Arbeiter niemals unterzulassen, denn dieselbe ist unethisch und verstoßt gegen das Prinzip. Zum Schluß kommt Referent noch auf die Ablehnung der Beantwortung der Anfrage betreffend den Mauerstreik zu sprechen, worüber er sein Bedauern ausdrückt. Er bemerkt ferner noch, daß man den Sozialdemokraten oft den Vorwurf der Nichtthätigkeit mache, was aber unbedeutend ist; sie werden nach wie vor gegen die Majorität kämpfen und deshalb muß es Aufgabe der Arbeiter sein, bei den bevorstehenden Ergänzungswahlen für Vermehrung der Vertreter zu sorgen. — An der hierauf folgenden lebhaften Diskussion theilnahmen sich die Herren Nicolai, Bernstein, Wogal, Weise und Stiller, welche noch auf einzelne Punkte des Vortrages besonders eingingen. Zum Schluß erwiderte Herr Singer noch auf einige Punkte, die in der Diskussion berührt worden waren und schloß mit dem Ausspruch Johann Jacob's: Die Gründung und Verbesserung eines Arbeiter-Bezirksvereins ist bedeutender, als eine gewonnene Schlacht. — Die von ca. 300 Personen besuchte Versammlung belohnte Herrn Singer mit dem reichsten Beifall und wurde vom Vorsitzenden mit einem dreifachen Hoch auf die gerechte Sache geschlossen. Ebenfalls wurde Herr Singer ein dreifaches Hoch ausgedrückt.

o. k. Arbeiterinnen-Versammlung. Der Arbeiterinnen-Verein für den Norden, der zweiten Gründung auf dem Gebiete dieser Vereinisthätigkeit, entwickelt eine ungemein rührige Thätigkeit. Wiederum hatte derselbe zum Dienstag Abend eine von circa 600 Personen besuchte Versammlung nach dem im äußersten Norden der Hauptstadt belegenen Wedding-Park (Müllerstraße) berufen. In Folge des neulichen Beschlusses: „nur Herren in Begleitung der Damen den Zutritt zum Versammlungssaal zu gestatten, hatte, trotzdem die Versammlung öffentlich war, zur Folge, daß sich verhältnismäßig gegen früher nur sehr wenige Männer in Begleitung der Damen eingefunden hatten. Nachdem Frau Cantius in ihrem Referate ganz besonders hervorgehoben hatte, daß die in den Kreisen der Frauen ausgebrochene Uneinigkeit hauptsächlich daran schuld sei, wenn die Frauen-Bewegung nicht schon Erfolge erzielt habe, plaidierte sie in längeren Ausführungen für einen Normalarbeitsstag und Minimallohn. Bewillige man diese Forderungen, so werde bald Mord und Diebstahl aus der Welt verschwinden. „Man verweist uns nur auf die Wohlthaten der Kirche. Nun, darauf haben wir nur zu erwidern, daß trotz des 1000-jährigen Bestehens der christlichen Religion, den Proletariern durch diese nicht geholfen ist.“ (Beifall.) — Schriftführer Kunkel empfiehlt in längerer Rede das sozialdemokratische Arbeiterschutzgesetz und bemerkt: Wenn der Herr Reichskanzler seine Söhne in die Fabrik schicke, dann seien auch die Arbeiter mit Beibehaltung der Kinderarbeit einverstanden. (Beifall.) — Arbeiter Nicolai: Es sei erfreulich, daß die Männer weniger stürmisch seien, als in den vorigen Versammlungen (Weiterkeit). Uebrigens haben Sie, meine Damen, auch die Pflicht, der Regierung hin und wieder einen Rippenstoß zu versetzen. (Weiterkeit). Die Frau sei nicht bloß dazu da, den Verdienst des Mannes zu vergrößern. Der arbeitende Mann heirathe nicht bloß deshalb, um aus dem Dienstmädchen eine Fabrikarbeiterin zu machen, sondern um Ruhe und Frieden in der Familie zu finden. (Weiterkeit). Fast kennen die eigenen Eltern ihre Kinder heute nicht mehr; die kapitalistische Produktionsweise mache jegliches Familienleben unmöglich. Unser Feldgelehrte ist nicht ein Appell an die Gewalt, aber an die Reform. (Beifall.) — Ein anwesender Herr verlangte nunmehr Zwecks Berichterstattung an seine Frau, die Verlesung der Statuten des Vereins. — Vorsitzende Bötting: Die Statuten brauchen Sie nicht zu wissen, Ihre Frau mag doch selber kommen. (Weiterkeit).

1. Ziehung d. 1. Klasse 173. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung vom 1. October 1885.
Kur die Gewinne über 60 Mark sind den betreffenden Nummern in Verrentheile beigefügt.
(Ohne Gewähr.)
58 125 69 200 21 393 431 52 55 84 85 563 630 901 56 701 8 13 42
90 9 9 82 1007 103 93 190 241 72 316 400 30 59 9 1 506 40 45 687
96 726 835 37 52 61 929 2023 74 183 292 90 94 416 34 32 94 96
619 88 701 5 34 847 64 90 906 43 44 3004 20 25 10 131 48 211 831
31 65 416 77 567 652 87 93 781 90 19 4050 160 67 216 32 28 53 54
396 495 99 593 73 94 659 61 90 710 19 52 53 70 87 901 844 96 973
0065 158 246 343 78 46 537 65 79 642 59 926 56 6091 93 206 69
88 319 33 63 83 453 63 94 150 551 75 686 758 874 7074 1150 152 77
85 92 251 325 43 81 479 645 82 706 11 90 97 830 50 82 941 69 90 72
8027 65 93 155 150 222 31 41 44 98 312 24 68 1180 459 84 85 901 520
42 86 601 792 825 30 73 9038 56 124 217 27 52 326 82 41 42 46 63
71 80 92 1120 522 41 90 654 68 72 944 901 50 86 84 850 90 80 916
62 77
10005 1120 59 191 267 301 38 66 84 1120 413 42 51 526 31 1150
42 1 88 603 13 23 91 709 85 901 864 11004 10 102 901 67 204 404
5 17 503 47 180 74 180 665 97 703 30 87 816 41 43 991 943 56 88 95
1 1069 150 93 180 176 280 83 357 61 62 406 15 759 816 34 38 901
55 95 90 13048 119 45 237 51 69 322 1120 29 86 419 1150 34 88 90
534 91 874 14002 90 7 30 90 191 227 300 1120 4 87 415 506 90
699 734 54 887 923 57 90
15000 21 45 53 84 90 91 173 254 55 56 98 90 315 19 49 439 14
545 62 34 79 94 777 80 90 91 35 95 948 64 16001 68 80 114 87 67 80
257 66 392 451 66 552 624 42 90 90 896 985 17025 29 68 134 1120
365 79 450 55 60 517 22 71 689 767 812 66 936 1120 18011 1200 32
77 130 50 60 271 402 52 614 55 631 95 700 16 98 812 28 30 90 936
19047 55 90 62 1300 78 90 162 76 220 38 76 309 432 90 60 68
601 9000 57 921 42 150
20000 64 133 36 90 40 53 90 62 79 212 811 400 79 648 68 96 90
804 70 90 82 90 21059 90 45 60 80 85 93 150 56 60 214 401 51 70
514 77 59 619 95 91 707 90 16 37 42 67 60 855 65 80 90 900 4
1 42080 81 96 136 37 73 75 93 224 84 360 901 438 180 71 86
574 635 1120 70 737 1120 614 819 65 942 23106 1150 8 15 90 110
306 90 54 532 639 50 747 839 901 906 8 42 43 53 65 87 84082 216
23 242 56 79 305 997 52 81 740 80 908
25033 1120 123 293 17 40 50 70 306 11 37 405 75 674 708 38 872
75 906 40 76 116 91 218 23 1160 72 98 340 70 81 492 561 86 6 6
15 714 802 83 120 71 76 27053 75 115 61 274 329 427 43 84 98 901
774 84 814 21 55 61 28081 43 101 31 42 214 53 346 423 48 575 635
11 744 90 72 821 32 228 20036 123 38 1190 43 73 227 49 76 79 930
96 90 1332 81 405 21 532 650 53 69 765 90 90 868 85 918 33 91
743 878 100 19 37 89 255 334 90 59 70 99 405 61 77 537 59 697
64 573 80 907 46 64 90 89 94 81029 135 86 256 73 91 319 190 24
54 77 632 738 837 46 56 88 987 94 33106 55 95 222 77 97 330 22 38
41 77 457 1160 71 81 561 760 71 895 945 75 90 33042 141 62 82 92
261 110 35 90 90 519 1120 736 51 1150 67 816 96 199 974 93 34028
67 116 44 63 233 1150 872 557 62 90 622 62 861 120 910
2 9027 53 132 54 58 76 180 77 3 344 412 68 80 978
50 730 812 94 89 848 68 84 36008 12 90 94 111 31 269 92 410 13 90
1 47 457 643 81 13009 764 933 57 75 1130 84 37012 1200 14 63 140
264 329 47 49 74 89 418 1120 23 524 87 901 679 92 99 715 636 74 88
92 17 1120 38069 72 89 181 206 62 97 481 90 513 15 19 95 640 5
725 894 950 39049 77 182 83 227 90 300 1 517 1160 82 688 768 89
812 915 82
40008 90 14 37 111 46 67 222 43 190 407 97 527 684 701 4 24 90
63 905 25 64 41001 84 85 221 48 90 58 90 73 310 48 436 41 86 515
90 684 708 49 81 830 190 35 90 651 82 42026 30 1120 41 90 303
54 90 98 90 495 90 602 90 58 77 623 43 55 90 72 803 63 913 14
90 41001 94 133 76 89 248 87 98 321 900 38 414 503 5 22 900 24
53 653 71 75 966 92 44011 59 152 93 38 257 84 312 42 63 474 33 5 9
150 22 44 622 1 600 79 70 27 53 90 56 69 120 91
45107 9 52 96 237 95 319 45 67 444 45 64 32 56 93 90 639 41
54 129 782 891 916 86 1120 69 40172 75 1120 90 226 31 90 22
38 99 11 90 421 42 508 43 87 638 67 71 1160 778 837 98 904 36 76

Handlungslehrling Meyer: Er wolle auf die Streiks in Odham. Die englischen Arbeiter streifen einfach, wenn ihnen Lohnabzüge gemacht werden. Auch die Frauen mögen diesen Weg betreten. (Beifall.) — Alsdann entspinnt sich eine äußerst heftige Debatte zwischen dem Schriftsteller Baale einerseits und dem Schriftführer Kunkel und Nicolai andererseits. Baale fordert die Beschränkung der Frauenarbeit, da unsere Industrie ohne diese nicht mehr auskomme, während Kunkel und Nicolai in heftiger Weise das Verbot aller industriellen Frauenarbeit verurtheilen. Die Ausführungen der Redner wurden lebhaft beifällig; als aber Baale bemerkte: „Die Frau dürfe die Ehe nicht als Mittel der Versorgung betrachten“, erhob sich eine äußerst drohende Haltung gegen den Redner. „Was steht uns denn der Arbeiterschutz-Gesetz an!“ rief eine sehr robuste Frau; „Wir sind Frauen-Versammlung und hier haben die Männer nicht dringender“, hieß es von einer anderen Seite. — Als hierauf ein Arbeiter die Abendung einer Petition an den Reichstag empfahl, bemerkte Frau Bötting: Petitionen werden für den Papierkorb gemacht, das ist meine Meinung. Was haben wir denn mit der Petition wegen Steuererlass auf den Nähgarn-Zoll erreicht? Das war doch nicht unsere Arbeit. (Ob!) Herr Schriftsteller Baale scheint übrigens ein großer Anhänger von Frau Gräfin Schack zu sein. Diese habe auch gesagt: Man müsse der Frau alle Erwerbswege offen lassen; auch die Frau sei im Stande, den Schmiechhammer zu schwingen und die Steinlarre zu schieben. Sie empfehle einmal der Frau Gräfin, sich als Schmiechgefelle zu verbinden oder Chausseur-Arbeiter zu werden. (Lebhafter Beifall.) — Schriftsteller Baale bemerkte: Er sei wohl ein persönlicher Freund der Frau Gräfin Schack aber nicht ihr Anhänger. (Weiterkeit.) — Auf eine seitens mehrerer Männer an Frau Bötting gestellte Frage: ob sie bei ihrer Ansicht über die Petitionen beharre, bemerkte diese wiederum: Sie müsse nochmals aussprechen, Petitionen seien ohne Werth. Es sei schade um Papier und Tinte. Sie habe es gesehen, wie es im Reichstage gemacht werde. Die Petitionen seien eine gute Beute der Reichstags-Scheuer-Frauen, der Papierlord werde von solchen Schriftstücken garnicht leer. Sie habe nicht als Abgeordnete, aber als Zuhörerin im Reichstage gesehen und gesehen, wie die Jagetbüden in fortwährender Bewegung blieben. (Stürmische Weiterkeit.) — Fräulein Düring: Wir sind hierher gekommen, um unsere Lage zu besprechen. Aber die Herren erzählen und immer nur etwas von Arbeiterschutz Gesetzen. Die Herren gehen erst immer an das Häßel und trinken sich Muth. (Weiterkeit und Ob!) Es wäre wirklich zu wünschen, wenn die Herren bei den Kindern blieben und die Frauen in die Versammlung gehen ließen. (Stürmischer Beifall.) — In ihrem Schlusswort bemerkte noch Frau Cantius: Sie müsse noch konstatieren, daß viele Männer noch viel mehr stupide als die Frauen seien, sonst würden sich diese nicht so viele Bedrückungen so lange haben gefallen lassen. (Beifall.) — Alsdann schloß die Versammlung um 11 1/2 Uhr Nacht.

Im allgemeinen Arbeiterverein von Friedrichshagen und Umgegend hielt am Sonnabend, den 3. October, Herr Baale einen Vortrag über Bauernkriege. Zum Schluß theilte Herr Großhold mit, daß die nächste Versammlung ausfällt, dafür aber ein vom Vorstand arrangirtes Vergnügen stattfindet, wozu Billets beim Vorstand zu haben sind.

Vermischtes.

Ein höchst sonderbarer Vorfall wird in Rom viel besprochen. Der Sohn des dortigen Millionärs Bellar will demnächst eine Reise um die Welt antreten. Die Mutter, tief besorgt um ihren einzigen Sohn, war nun darauf bedacht, den jungen Mann zum wenigsten mit einem sicheren Reisebegleiter zu versehen. So erschienen denn einige Tage lang Annoncen in den öffentlichen Journalen, welche junge Leute, die den erwähnten Posten anzunehmen wünschten, aufforderten, sich am Ort und Stelle einzufinden. Von den zahllosen Bewerbern gelangten drei in die engere Wahl, und diese drei lud Signora Bellar am 25. v. M. zu einem Diner ein, angeblich, um das Nähere zu besprechen. Als man nach fröhlicher Tafel beim Dessert angelangt, warf sich die Frau vom Hause plötzlich vor ihrem Gatten auf die Knie und schrie: „Ich bin eine Glende, die Verzweiflung hat mich zur Mörderin gemacht, die Annanah-Kredite mir vergiftet. Ihr müßt alle sterben!“ Einer der jungen Herren fing sofort laut um sein Leben zu heulen, der Zweite blieb vor Schreck versteinert, regungslos auf seinem Stuhle sitzen, der Dritte rannte zur Thür, indem er rief: „Für jedes Gift giebt es ein Gegengift, ich eile zu einem Arzt.“ An der Schwelle hielt ihn die Signora zurück und sagte: „Die Geschichte war erfunden; ich sehe, Sie haben Geistesgegenwart, Sie werden meinen Sohn begleiten.“

47002 7 91 90 175 76 229 71 86 90 301 40 61 438 68 542 636 79 2
901 702 46 810 12 51 59 65 909 46 80 48038 59 124 69 233 46 49 39
98 527 70 630 52 85 702 79 1120 816 963 80 49027 28 79 125 80
207 95 348 90 83 453 92 97 530 48 70 633 64 706 81 901 43 51 76
90 99 917 1120
50022 51 110 98 280 90 88 90 353 69 464 509 42 45 82 651 65
90 749 806 12 69 902 90 22 51004 1150 35 85 216 304 27 32
63 484 581 644 734 92 836 50 1130 60 90 64 78 82 90 917 24 90
93 52067 98 109 10 1150 79 58 77 285 74 1120 96 410 12 90 58
603 625 39 51 701 5 27 806 90 69 111 16 40 1120 85 53018 90
116 211 40 45 56 66 88 301 459 75 79 566 75 637 56 706 20 75 80
946 62 73 88 54081 99 228 73 313 901 406 48 67 65 78 85 901 515
739 90 847 90 946 82
55023 61 63 127 32 255 312 21 90 61 433 56 66 76 90 546 50
602 4 37 69 92 711 822 54 90 63 904 51 50157 207 76 96 97 345
546 53 674 725 61 63 67 818 29 1130 65 89 90 939 57018 74 1120
79 9000 186 88 294 56 319 65 66 92 485 90 534 671 898 99 939
55 98 58010 163 901 222 36 305 25 49 532 39 600 1 44 77 705 30
40 53 839 68 91 908 22 30017 90 72 105 90 11 65 96 258 64
79 314 1150 403 34 515 20 90 618 31 752 814 34 95 931 90 33
60157 94 219 50 322 64 651 95 851 61089 115000 21 57 95 96
436 901 6 90 43 71 89 765 919 80 82055 135 90 72 202 322 45
46 422 25 528 67 87 646 90 75 83 901 757 819 39 51 901 4 36 680
90 83 96 167 93 95 333 43 1120 405 8 11 49 90 81 1150 525 51 60
756 67 806 951 1180 64001 90 2 165 241 324 85 447 56 90 71
54 90 19 67 746 917 71
60087 152 225 28 82 90 98 365 040 87 569 70 601 82 901 81
87 92 93 816 44 91 929 55 59 65 60015 27 56 90 68 197 254 372
418 90 52 67 81 91 90 611 90 29 56 64 739 46 69 84 91 800 50
65 96 98 99 972 84 1150 67 02 40 152 90 200 18 53 54 76 340
66 1200 460 69 505 90 23 66 613 16 34 63 790 889 921 55 69118
8 440 69 515 26 80 56 650 1120 33 720 64 80 880 501 60
1 47 76 79 234 46 1120 61 66 70 92 301 7 27 56 90 426 36 905
27 62 755 947 73 93
70009 99 142 99 289 438 59 541 88 678 901 766 90 813 967 71
26 51 55 72 84 99 106 62 207 33 62 91 371 413 28 37 625 54 180
78 83 91 802 28 42 52 62 79 91 901 956 79050 197 206 1150 369 4
20 43 90 88 523 75 607 28 43 66 789 811 902 73930 59 244 17
320 76 89 422 550 626 62 1150 68 747 50 79 85 869 87 927 71
74025 168 78 62 364 75 93 437 64 94 500 15 632 40 727 30 984 62
75 947 63 69 78 159 227 43 307 15 49 73 4 6 14 99 54 1120
696 728 90 77 806 21 54 62 977 76163 68 287 323 41 423 86 502
20 22 86 767 987 77037 63 190 234 48 90 11 61 39 18 60 416 26
1120 50 11 24 86 661 90 97 703 30 33 50 54 90 811 60 64 90 4 17
25 28 87 78058 77 93 99 142 45 252 20 312 25 74 90 41 90 17 90
90 69 87 613 82 781 91 860 901 89 914 61 72 300 92 79018 108
82 98 210 13 1120 36 90 76 87 310 45 71 404 13 75 533 77 618 24
37 55 838 41 76 99 901 1150 6 7 8 27 55
80040 112 51 99 205 90 6 23 48 305 428 48 515 57 70 71 90
641 84 703 30 85 81000 90 1 8 128 47 89 284 86 304 34 58 79
407 29 586 694 780 806 9 30 31 46 95 9 4 15 25 67 1120 75 1120
86 1150 82004 63 107 37 224 83 92 96 302 80 406 74 85 600 54
25 59 726 87 82 76 84 96 900 33 83026 27 39 236 74 338 51 54
79 1120 573 79 621 43 65 90 729 890 944 56 84038 126 210 39
55 585 38 1120 818 44 84 87 94 965
80044 50 165 80 88 96 229 37 300 34 41 90 55 466 70 502 10 10
604 40 871 906 1120 80004 61 126 212 45 70 71 323 57 90 49 21
48 1180 690 90 817 23 901 21 83 87011 79 97 293 340 44 50
91 405 90 90 653 771 73 86 909 1150 30 1180 32 42 66 80858 90
274 308 15 85 408 82 90 76 534 46 48 66 76 663 64 90 7 769 77
849 59 974 80130 62 225 33 368 497 622 759 90 857 944 77 88
90001 13 24 120 29 90 42 80 89 90 237 335 433 51 80
73 90 97 603 72 94 99 771 89 823 34 49 88 934 73 91107 84 84
36 312 54 418 98 629 39 89 742 63 863 950 91 92161 1180 84
85 322 439 48 56 8 31 63 649 706 24 36 38 91 885 925 51 1120 84
93110 7 1120 96 207 10 63 326 620 90 827 84 948 90

Politische Uebersicht.

Recht interessante Streiflichter wirft der Prozeß Graf nicht nur auf unsere heutigen Zustände, sondern auch auf die Rechtsbegriffe der liberalen und konservativen Parteien. Die nackte Heuchelei tritt mehr wie je zuvor bei diesem Prozeß in die Erscheinung. Während die ultrareaktionären Organe sich bekreuzigen ob der Unmoral, welche durch denselben an's Tageslicht gezogen wird und augenverleidend eine Beschränkung des mündlichen Verfahrens und der Öffentlichkeit verlangen, gefallen sich die liberalen Blätter darin, den Eltern daraus einen Vorwurf zu machen, daß sie ihre Kinder zum Modellstehen anhalten. So lesen wir heute in der „Volkszeitung“:

„Ein Vater, der seine vierzehnjährige Tochter zu einem Maler in das Haus schiebt, damit sie ihm Modell stehe, sorgt für das Seelenheil dieser Tochter gewiß sehr schlecht; um den unschuldigen Sinn derselben ist es unter allen Umständen gethan.“

Offen gestanden, wir hätten es der „Volkszeitung“ am allerwenigsten zugetraut, daß sie einen derartigen Vorwurf gegen die Arbeiter und deren Kinder schleudern würde. Das Kompliment, welches sie in diesen Worten den Malern macht, mag hier unerörtert bleiben, jedenfalls kann es nur solche Maler treffen, die mehr als „Künstler“ denn als Arbeiter ihrem Berufe nachgeben, da letztere nicht in der Lage sind, sich lebende Modelle zu beschaffen. Aber ungerügt können wir den Vorwurf gegen die Arbeiter nicht lassen. Es handelt sich hierbei für uns gar nicht um die Person, welche in dem Prozeß eine Rolle spielt, sondern um die Arbeiter und deren Kinder im Allgemeinen. In dem Prozeß ist mehrfach darauf hingewiesen worden, daß das Modellstehen unter Umständen eine schwere Arbeit sei und es läßt sich daher kaum annehmen, daß sich einzelne Ausnahmen abgerechnet — Leute zum Vergnügen zu dieser Arbeit hingeben. Wenn nun trotzdem kein Mangel an Modellen vorhanden ist, so ist das doch der beste Beweis, daß die Modellsucher, ebenso wie andere Arbeiter, zufrieden sein müssen, wenn sie nur Beschäftigung finden. Und sicher wird es nicht oft vorkommen, daß ein Vater sein Kind zu solcher Beschäftigung anhält, wenn er dieses nicht nötig hat. Ist es unter solchen Umständen nicht geradezu unerhört, die Eltern solcher armen Kinder zu verdächtigen? Haben denn die Eltern die Wahl, ihren Kindern beliebige Beschäftigung zuzuwenden? Weiß denn die „Volkszeitung“ nicht, daß alle Branchen heute überfüllt sind? Und selbst wenn es den Eltern möglich ist, für ihre Kinder eine andere Thätigkeit zu wählen; sind dieselben dann besser aufgehoben, als wie im Atelier eines „Künstlers“? Wenn die Wände in den Fabriken, wo weibliche Personen beschäftigt werden, reden könnten, so würden Dinge ans Tageslicht kommen, gegen welche die Vorgänge in manchem Maler-Atelier noch weit zurückstehen. — Die „Volkszeitung“ möge sich also an die richtige Adresse wenden, wenn sie für das „Seelenheil“ — soll wohl heißen für die Sittlichkeit — eintreten will. Gerade dieser Prozeß zeigt wiederum recht deutlich, wie notwendig ein Arbeiterschutzgesetz ist, welches den Eltern die Möglichkeit giebt, besser für ihre Kinder sorgen zu können. Aber gerade die Presse, welche bei Gelegenheit dieses Prozeßes es sich ansehnend zur Aufgabe gemacht hat, allen Unrath auf die „unbedeutenden“ Personen abzuwälzen, erhebt stets ein großes Geschrei, wenn es gilt, die Jugend vor Ausbeutung gesetzlich zu schützen. Entsetzlich unangenehm ist es natürlich, wenn die Justiz einmal unerbittlich den Vorhang aufrollt und sich hinter denselben Zustände zeigen, die den Eingeweihten wohl bekannt sind, von denen man aber nicht gerne spricht. Deshalb das Bestreben, die Öffentlichkeit und Mündlichkeit zu beschränken, als ob dadurch etwas gebessert würde, wenn man die nackten Thatfachen mit einem Schleier bedeckt, ohne den Ursachen ernstlich zu Leibe zu gehen. Wir sind die letzten, welche einen Stein auf die Angellagten in diesem Prozeße werfen wollen, man kann überhaupt in Betreff des Strafmaßes verschiedener Ansichten sein. Unserer Meinung nach wird in späterer Zeit eine andere Auffassung über die Ehe Platz greifen als wie heute, und dann werden sicher auch manche unliebsamen Szenen verschwinden, an welchen die heutige Zeit so reich ist. Viele unserer Geistesheroen konnten nur weiter wirken und schaffen, nachdem sie das Band der Ehe gelöst und sich einem andern, ihren Gefühlen und Empfindungen näher stehenden Wesen angeschlossen hatten. Man denke nur an Schiller und Goethe, liebte doch letzterer noch als Greis ein fast jugendliches Mädchen. Andererseits ist jedoch das Verhalten fast der gesamten Presse zu diesem Prozeße ein außerordentlich auffälliges, denn ihr ganzer Born richtet sich ausschließlich gegen die in diesem Prozeße auftretenden Zeugen, während der Angellagte in allen Tonarten als ein bedauernswerther Mann hingestellt wird. Ein solches Vorgehen kann nicht ohne Einfluß auf die Geschworenen bleiben. Wir wollen darüber nicht rechten, ob der Angellagte das Bedauern verdient oder nicht, das geschäftliche Vorgehen gegen sämtliche Zeugen ist aber gewiß nicht gerechtfertigt. Wenn der Angellagte ein Mann aus den niederen Volksklassen wäre, so würde das sicher nicht geschehen sein, man würde Peter und Paul über die Verwahrlosung des Volkes geschrien haben. Alle Bezeugen sind aber vor dem Gesetze gleich — oder sollen doch der Verfassung nach vor dem Gesetze gleich sein, und unter dem Vorwand des Arbeiters schlägt so gut ein fahrendes Herz, wie unter dem modernen Rock eines Professors. Der Prozeß ist also in jeder Beziehung lehrreich, er ist gleichsam ein treuer Spiegel unserer gesellschaftlichen Verhältnisse.

Lokales.

Ein Klamm-Rampf zwischen der Berliner Schneider-Adademie und einer neu aufgetauchten „Gesellschaft für wissenschaftliche Zuschneidkunst“ fällt seit einigen Wochen den Annoncenblätter der Berliner Zeitungen. Die letztgenannte Gesellschaft ist von einem Amerikaner, Master Hanbury, seiner Ehefrau und einem Konsortium von für das Unternehmen interessirten Berliner Damen gebildet. Der Zweck soll sein, ein von dem bisherigen Verfahren beim Damenschneidern abweichendes, angeblich vereinfachtes System des Zuschneidens beim Publikum zur Aufnahme zu bringen. Inwiefern Mr. Hanbury zu diesem Unternehmen sachmännisch legitimirt ist, darüber ist noch nicht öffentlich dargelegt. Ueber seine Antezedentien erfährt die „Germ.“, daß derselbe im amerikanischen Dienste geheimer Agent der Marine gewesen ist, es bis kurzem mit der Schneiderei in London versucht hat und a. B. Berlin für das geeignetste Feld seiner Thätigkeit wählt. Nebenher soll sich Mr. Hanbury für Gründung eines internationalen Annoncen-Bureaus interessieren. Das Debut in der wissenschaftlichen Zuschneidkunst“ begann die Gesellschaft Hanbury nach amerikanischem Muster mit einem großartigen Tam-Tam gegen die hier bestehende konkurrierende „Schneider-Adademie.“ Die neue Gesellschaft erbietet sich, für 40 M. in

in 8 Stunden ihr System Jedermann bis zur Vollkommenheit beizubringen. Um dem Zeitungsstreit ein Ende zu machen und das Renommee der „Schneider-Adademie“ zu schützen, forderte der Direktor der letzteren, Herr E. Rubin, die Hanbury'sche Societät zu einem Konkurrenz-Zuschneiden heraus, welches gestern im Saale des Handwerkervereins vor sich gehen sollte. Die Jury sollte aus dem Publikum gebildet werden. Zu der Versammlung hatten Damen und Herren Zutritt. Es hatte sich ein äußerst zahlreiches Publikum eingefunden. Vor Eröffnung der Sitzung ging Herr Rubin folgendes Schreiben zu: „Auf Ihre Aufforderung zu einem Wett-Zuschneiden kann ich mich ohne Weiteres nicht einlassen, da ich außer Stande bin, zu beurtheilen, in wiefern die Unparteilichkeit hierbei gesichert ist. Ich biete Ihnen aber ein Wett-Zuschneiden zwischen Ihnen persönlich und Mr. Hanbury an, sofern vorher zwischen uns die Garantien für eine unparteiliche Beurtheilung festgestellt sind. Auch bin ich bereit, hierbei fünftausend Mark gegen gleichen Einsatz von Ihnen mit der Abrede niederzulegen, daß die 5000 M. des Unterliegenden einem bestimmten wohltätigen Institut überwiesen werden. N. Hanbury u. Co.“ — Da das Konkurrenz-Zuschneiden sonach nicht stattfinden konnte, schritt der Einberufer Herr Rubin zu einem Probe-Zuschneiden, um die Leistungsfähigkeit seines Institutes öffentlich beurtheilen zu lassen. Die Versammlung wählte zunächst 9 Unparteiliche, 8 Damen und 1 Herren als Vorstehenden, welche sämtlich Schüler der Rubin'schen Adademie waren. Es wurden 4 Aufgaben gestellt: 1 Taille, ein halb-anstehendes Paletot, 1 Dolman und 1 Taille für eine erwachsene Dame. Vier Schülerinnen der Anstalt, die sich freiwillig meldeten, hatten die Garderobestücke aus Gaze anfertigen. Die Jury wählte darauf 3 junge Damen zu Probirpersonen; eine stark anormal gebaute Dame stellte sich ebenfalls zur Verfügung. Das Maßnehmen dauerte 6, das Modelliren 10 Minuten. Noch nicht 45 Minuten waren die Probestücke fertig. Als die Damen sich in den angebotenen Stücken zeigten, wurden sie von der Versammlung mit stürmischen Beifall überschüttet. Die Jury trat zu kurzer Berathung zusammen und der Obmann verkündigte, daß nach dem einstimmigen Urtheil der Sachverständigen die von den Schülern der Schneider-Adademie öffentlich gefertigten Probestücke als ausgezeichnet zu betrachten seien. Während der circa 2stündigen Dauer der Sitzung kamen wiederholt Umrufen vor. Ein Schneidermeister Chronos wurde wegen Verleumdung des Vorstehenden aus dem Saal verwiesen. Die Versammlung schloß mit Annahme einer Anerkennungs-Resolution für die Schneider-Adademie.

Bei der frisch ausgebrochenen Jagd auf überleibige Fremdwörter wird gleich ein Vorschlag Beachtung finden, der das ungewöhnlich schlechtgebildete Wort Ferienkolonien als Bezeichnung für eine täglich mehr Anklang und Eifer in der Nation hervorruhende Sache verdrängen soll. Es taucht in der Bremer Wochenchrift „Nordwest“ auf, die sich nicht allein der fröhlichen Fremdwörterhege von Hermann Kegel und Genossen angeschlossen hat, sondern auch den Unternehmungen, die bisher Ferienkolonien genannt wurden, seit Jahren eine sorgfältige Beachtung widmet. Der Vorschlag geht dahin, kurz und gut Sommerpflege zu sagen. Durch Pflege geben wir an, daß es eine Veranstaltung ist, die der Entwicklung und Kräftigung von etwas Schwachem und Wachsendem dient — damit treffen wir die schwächlichen Kinder. Sie als Schulkinder zu bezeichnen, erscheint durchaus nicht notwendig, am wenigsten da, wo man die Familienpflege anwendet. Sie als arme Kinder zu bezeichnen, ist schon zu viel, denn der Zeitpunkt ist nahe, wenn nicht schon da, wo die in Rede stehenden gesundheitslichen Veranstaltungen auch den Kindern zahlender Eltern dienlich gemacht werden sollen. Die Kinder werden dann aus Kolonisten Pflanzlinge — abermals ein gutes deutsches Wort, das die Sache vollkommen deckt; die Familien, welche sie aufnehmen, heißen jetzt schon Pflegefamilien, Pflege-Eltern, die Lehrer und Lehrerinnen, welche die größeren Schwestern geleiten, werden Pfleger, Pflegerinnen, noch besser Sommerpfleger, Sommerpflegerinnen; die Art Kinder in Scharen auszusenden kann recht gut im Gegenlag zur Familienpflege Genossenschaftspflege, Klassen-Pflege, Gruppenpflege heißen, und für die verschiedenen Nebenarten erwachsen von selbst solche Namen wie Gebirgs-Pflege, Soolbad-Pflege, Seebad-Pflege, Milch-Pflege u. s. f. Der Zusatz „Sommer“ aber trifft insofern die Sache, als thatsächlich die genannten Einrichtungen auf den Sommer als die Zeit ihrer Entfaltung beschränkt sind, auch da, wo sich die Ansicht über den Gesundheitszustand der Pflanzlinge etwa durch das ganze Jahr erstrecken sollte. Geht man später einmal so weit, irgendwelche Pflegeformen auch für den Winter zu erfinden, so entsteht das Wort Winter-Pflege von selbst und wird sofort verstanden. Es kommt wirklich nur darauf an, daß jetzt, wo diese „Ferien-Kolonien“ noch in ihren Anfängen sich befinden, die paar hundert oder tausend in der Sache wirkenden Leute sich des deutschen Wortes in Rede und Schrift bedienen, anstatt des eingeschmuggelten Fremdlinges, und mit der Ausbreitung der Sache wird sich das Wort Sommerpflege ebenso sicher und schnell allgemeines Verständnis und Bürgerrecht in der deutschen Sprache erobern wie das Muster, nach dem es entstanden ist: das mindestens ebenso schön gebildete, ganz allgemein gebrauchte und verstandene Wort Sommerfrische, das für seinen Begriff völlig ausreichend gefunden wird, aber nicht einmal so viele Sprossformen für die Begriffsableitungen hergiebt, wie „Sommerpflege“. — So wird der „Nat.-Ztg.“ geschrieben. Mit der Beseitigung dieses einen Fremdwortes wird wohl nicht viel geholfen sein. Es sollten dieselben überhaupt in vernünftiger Weise aus der deutschen Sprache entfernt werden.

ar. Ein 50jähriges Jubiläum ganz eigener Art ist gestern Abend von einem hiesigen Rentier in der Oranienstraße im Kreise seiner Familie und Freunde festlich begangen worden. Ein halbes Jahrhundert war nämlich verfloßen, seit der Jubilar in seiner Heimath, in Sachsen-Altenburg, den ersten Slat gespielt hatte! Im Allgemeinen ist ein solcher Tag wohl schwer festzustellen. Herr G. aber hatte einen sicheren Anhaltspunkt für sein Gedächtniß. Er war zu jener Zeit noch Gymnasiast, und da er an der Lehre von den 4 Wenzeln mehr Gefallen zu finden schien, als an den Hegametern des Homer und den melodischen Chorgesängen des Sophokles, so mußte er eines schönen Tages wegen größlicher Verletzung seiner Schülerpflichten ins Karzer wandern. Zur 50. Wiederkehr dieses denkwürdigen Tages hatten sich die Kinder und Kindes-kinder um den einst gemagregelten Jubilar versammelt; die 4 kleinen Enkel erschienen im Kosium der 4 Ruben und erfreuten den Großpapa durch kleine allerliebste Gedichte. Die Töchter, die übrigens meisterlich Slat spielen, überreichten Ständereien mit sinnigen Inschriften, wie: „Das Leben ein Slat; es fragt sich nur, was uns das Schicksal ins Tournee gelegt hat“; „die Vergangenheit ist ein Null Duvert, sie liegt offen vor uns da“ x. Die Freunde hatten durch einen Maler ein Bild anfertigen lassen, worin

der Kreuzbube dem Jubilar mit einem Lorbeerkranz, auf dessen Schleife die Zahl 50 sichtbar ist, das Haupt schmückt. Außerdem widmeten sie ihm eine Adresse mit der Inschrift: Unserem hochgeehrten „Nauermmeister“. Dort heißt es am Schluß: „Es mag Dein Leben noch recht lange dauern, dann kannst getrost Du immer weiter mauern!“ In seiner Erwiderung sprach der Jubilar für all diese Aufmerksamkeiten seinen tiefgefühlten Dank aus, versicherte, wenn es noch einer Versicherung bedürfte, daß er auch ferner dem edlen Slat treu bleiben werde, und erzählte, welche Entwicklung das Spiel während der 50 Jahre erfahren habe. In seiner Jugend war es noch ziemlich primitiv, da gab es noch kein Tournee, sondern nur Frage, Solo, Null und Grand. Die ganz wunderbare Verbreitung des Spieles datire etwa seit 15 Jahren, selbst jene Märtzstrafe im Karzer gewahre ihm heute eine freundliche Erinnerung. Durch solche Versorgung hätten die Philister die Siegeslaufbahn des Slates nicht aufzubalten vermocht, und jetzt könne man es fast als Nationalspiel der Deutschen bezeichnen. Damit war der offizielle Theil der Feyer beendet. Es folgte ein Souper; dann wurden die Karten zur Hand genommen und ein solenner Slat mit allen Chikanen ad infinitum gespielt.

w. Für die neu zu erbauende Pferdebahnlinie Gesundbrunnen-Neubau ist bisher die politische Genehmigung noch nicht erteilt worden, und dürfte dieselbe auch nicht eher zu erwarten sein, bevor nicht die Frage wegen des Umbaus der Fennstraßen-Brücke ihre Erledigung gefunden hat, dies aber für dieses Jahr nicht mehr zu erwarten ist. Die städtische Baudeputation hat mit Rücksicht hierauf beschlossen, die Bank-, Reinickendorfer- und Fennstraße, durch welche Straßen die Bahn gelegt werden soll, für dieses Jahr nicht mehr ungespaltet, hiermit vielmehr bis zum nächsten Jahre zu warten, damit die Umspalterung zugleich mit dem Bau der Pferdebahn ausgeführt werden kann! — Der Magistrat scheint mit besonderer Vorliebe immer neue Linien an Privatgesellschaften zu vergeben. Es wird das jedenfalls auch nicht eher anders werden, als eine solche Anzahl von Arbeitervertretern in der Kommunalverwaltung sitzt, daß die Ansichten und Beschlässe derselben nicht mehr ignoriert werden können. Im November wird es sich ja zeigen, ob die Arbeiterschaft gewillt ist, in dieser Beziehung endlich einmal Wandelung zu schaffen.

Gasexplosion im Rathhause. Vorgestern Nachmittag in der fünften Stunde hat sich im Rathhause ein Unfall ereignet, bei dem durch eine glückliche Fügung erfreulicher Weise der Verlust von Menschenleben nicht zu beklagen ist. Einer der Gas-Rotoren für die elektrische Beleuchtung sollte in Betrieb gesetzt werden und erfolgte beim Anfeuern desselben eine heftige Gasexplosion. Jedenfalls war ein Zuleitungsrohr geplatzt, was eine nähere Untersuchung erst ergeben muß. Eine große eiserne Platte, auf welcher gewöhnlich der Ingenieur des Hauses, Herr Thieme, zu stehen pflegt, wurde durch die Gewalt der Explosion gegen die Decke geschleudert und vollständig krumm gebogen. Wäre die Explosion zwei Minuten früher erfolgt, so würde der Ingenieur, der sich zu dieser Zeit auf der Platte befand, unsehbar zerstückelt worden sein. Die Gattin des Rathhauens vom Rathhause, Frau Wandemer, befand sich im Augenblick der Explosion in der in der Nähe des Maschinenraumes gelegenen Waschküche ihrer Wohnung. Der heftige Knall und der Luftdruck betäubten sie derart, daß sie längere Zeit betnunnungslos blieb. Doch ist zu hoffen, daß der gebaute Schreck ohne dauernde nachtheilige Folgen für ihre Gesundheit bleibt.

Räuberischer Ueberfall und Nothjuchtsversuch. Am Sonntag wurde in Spandau ein eigenartiges Verbrechen verübt. Um 1/1 Uhr Nachts traf von Neustadt-Wegeburg die etwa 30 Jahre alte Wittwe K., eine Arbeiterin, mit der Lehrter Bahn hier ein, um Mutter und Schwester zu besuchen. Sie hatte ihre Angehörigen lange Zeit nicht gesehen und brachte, um denselben eine besondere Freude zu bereiten, eine Reihe von Geschenken mit, die sie von ihren Verwandten eingekauft hatte. Als sie den Zug verlassen hatte, verweilte sie noch eine Weile auf dem Perron, in der Hoffnung, von ihren Verwandten abgeholt zu werden. Sie wartete jedoch vergebens, denn von diesen war Niemand erschienen, und allmählich leerte sich der Bahnhof. Als sie noch rathlos dastand, näherte sich ihr ein Mann und knipfte mit ihr ein Gespräch an. Er erkundigte sich nach dem Ziel ihrer Reise und auf die Antwort, daß sie nach der Schönwalder Straße wollte, erklärte er, auch dorthin gehen zu müssen. Sie verständigte sich bald, den Weg gemeinschaftlich zu machen, und abnungslos übergab die Frau dem Fremden ihr Paket zum Tragen und händigte ihm gleichzeitig dafür 50 Bfg. aus. Als sie sich der Potsdamer Thorpassage näherten, machte der Mann den Vorschlag, die äußere Ring-Chaussee entlang zu gehen, da hierdurch ihr Weg abgekürzt würde. Während sie nun auf dieser einsamen Straße einher gingen, änderte der Unbekannte plötzlich sein Benehmen. Er machte Andeutungen, die seiner Begleiterin Angst einflößten. Plötzlich warf der Unhold die Frau nieder und versuchte ihr Gewalt anzuthun. Es entstand zwischen beiden ein verweirtes Ringen, sie leistete mit dem Aufgebot ihrer ganzen Kraft Widerstand und schrie um Hilfe. Die Rufe wurden in der Ferne von einem Nachwächter gehört, der sofort sein Nothsignal ertönen ließ. Als der Ruchlose dieses vernahm, ergriff er das Paket der Frau, verlegte ihr noch zwei Hiebe mit seinem Schirm und suchte sodann das Weite. Am Ort der That erschienen bald mehrere Wächter, aber trotz der sofort angestellten Nachforschungen war der Verbrecher nicht mehr aufzufinden. Auch gestern ist es der Polizei nicht gelungen, desselben habhaft zu werden. Es haben bereits Konfrontationen der Verurtheilten mit Personen stattgefunden, auf die sich der Verdacht gelenkt hatte. Derselbe erwies sich aber jedesmal als unbegründet. Der Gesuchte ist ein mittelgroßer kräftiger Mann im Alter von ca. 40 Jahren, mit dunklem Vollbart, war bekleidet unter Anderem mit dunklem Rod, grauer Hose, einem Vorhemd und trug Manschetten. In dem geraubten Paket befanden sich ein zierlicher Ruchenschrank von einem Meter Höhe, angefüllt mit Dunsauer Geschir, ein bunter Kinder-Regenmantel, Ohrringe, eine Rundharmonika und Spielzeug, alles zu Geschenken bestimmt, und 5 Mark bares Geld. Vielleicht tragen diese Angaben zur Ermittlung des Verbrechers bei.

g. Wie nunmehr festgestellt, hat der in Rixdorf vor kurzem festgenommene, inzwischen aber wieder aus der Untersuchung entlassene Pferdewerksfabrikant G. an eine ganze Anzahl hiesiger Fleisch- und Wurstwaarenhändler seine Fabrikate geliefert, welche von diesen als echte Gothaer und Braun-schweiger Zerdelatwurt dem Publikum verkauft wurden. Bei dem guten Renommee einiger dieser Firmen ist es geradezu wunderbar, wie dieselben den Ruch haben konnten, ihren Kunden eine Wurst zu verkaufen, von der sie doch wußten, daß dieselbe mindestens mit Pferdefleisch stark vermengt war. In wie weit diese auf das Vertrauen ihrer Kunden verleitenden Geschäftsleute sich des Betruges schuldig gemacht haben, mag daraus zu entnehmen sein, daß auch gegen diese das amtliche Untersuchungsverfahren eingeleitet worden sein soll.

Wir machen unsere Leser darauf aufmerksam, daß Invalidenstraße 13 eine neue Weißbierbrauerei unter der Firma Berliner Weißbierbrauerei „Nordstern“ entstanden ist. Dasselbe findet ein tägliches Frischbierverkauf von Weiß-, Braun- und Bitterbier statt. Die Brauerei beabsichtigt außerdem, um der arbeitenden Bevölkerung die Vorzüge eines direkten Kaufes zu Theil werden zu lassen, die Einrichtung zu treffen, in verschiedenen Stadttheilen Frischbierverkaufsstellen zu errichten. Bisher hat für den Südost-Bezirk Herr Max Kreuz, Admiralstraße 40 (Alte Linde), den Verkauf übernommen, daselbst wird das in der Berliner Weißbierbrauerei „Nordstern“ aus vorzüglichem Malz und Hopfen hergestellte Bier zu Fabrikpreisen täglich abgegeben. Herr Max Kreuz dürfte dafür bürgen, daß das Bier so wie es der Brauerei kommt, abgegeben wird.

1. Vergiftung mit Kohlendunst. Kaum sind die ersten rauhen winterlichen Tage hereingebrochen, wo hier und da bereits der warme Ofen seine Dienste leisten muß, als auch schon ein Fall der Vergiftung mit Kohlendunst bekannt wird. Die Dienstmädchen im Restaurant des Belle-Alliance-Theaters hatten sich am gestrigen Abend ihre im Souterrain belegene Schlafstube ohne Vorwissen der Herrschaft geheigt; der eisernen Ofen war erst kürzlich ausgebeizt worden, doch hatte der Töpfer statt ganz neue Abzugsröhren einzusetzen, die schadhaften Stellen nur mit Lehm benutzten, welcher an vielen Stellen nicht dicht hielt. Hier nun traten die so lebensgefährlichen Dünste aus dem Ofen in den Schlafraum der 3 Mädchen, welche legiere völlig delirant am Morgen aufgefunden wurden. Den Bemühungen des herbeigeholten Arztes gelang es, eins der Mädchen, welches unmittelbar am Fenster geschlafen hatte, wieder herzustellen, während die beiden anderen noch schwer krank darniederliegen. Der Arzt hofft indes, auch diese dem Leben zu erhalten.

2. Krähnen in großer Zahl finden sich in diesem Jahre verhältnismäßig schon sehr früh in Berlin und der nächsten Umgebung ein. In ganzen Schaaren sieht man sie jetzt auf den Äckern, und hier in Berlin bildet ihr Getöse einen Vorgesang für den herannahenden Winter.

Polizei-Bericht. Am 5. d. M. Abends fiel eine 53 Jahre alte Frau in dem Hause Strakburgerstraße 12 die nach dem Hofe führende 8 Stufen hohe eiserne Treppe hinab und erlitt dabei einen Rippenbruch und zwei Rippenbrüche. — In der Nacht zum 6. d. M. stürzte der in der Tivoli-Brauerei beschäftigte Heizer Rikmeier in Folge eigener Unvorsichtigkeit zwei Etagen tief in den Fahrstuhlhochstuhl hinab und erlitt dadurch so schwere Verletzungen, daß er kurze Zeit darauf verstarb. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause geschafft. — Als am 6. d. M. Nachmittags ein Herr in der Papenstraße einen in der Fahrt befindlichen Pferdebahnwagen besteigen wollte, fiel er dabei zur Erde und zog sich eine etwa 5 cm lange Kopfwunde zu, so daß ihm sofort ein Nothverband angelegt werden mußte. — Um dieselbe Zeit verunglückte der Arbeiter Kruthof dadurch, daß er in der Bellevue-Allee im Thiergarten von seinem Arbeitswagen fiel und überfahren wurde. Er erlitt dabei so schwere Verletzungen, daß er nach der Charité gebracht werden mußte. — An demselben Nachmittage fiel dem bei einem Ladenausbruch Andreasplatz Nr. 5 beschäftigten Zimmermann George ein Mauerstein auf den Kopf. Er trug eine etwa 7 Ztm. lange Wunde davon und mußte nach Anlegung eines Nothverbandes nach seiner Wohnung gebracht werden. — Zu derselben Zeit fiel ein 4 Jahre altes Mädchen auf dem Hofe Langestraße Nr. 99/100 in einen Kellerkuchel und erlitt durch die Scheiben einer dabei zerbrochenen Fensterscheibe im Gesicht eine etwa 8 Ztm. lange Schnittwunde, so daß es nach der nächsten Sanitätsstation und demnächst nach dem Krankenhaus im Friedrichshain gebracht werden mußte. — An demselben Tage, Abends, wurde ein Mann in seiner Wohnung in der Invalidenstraße erhängt vorgefunden. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause gebracht.

Gerichts-Zeitung.

Prozeß Graef.

Neunter Tag.

Der Vorsitzende Landgerichtsdirektor Müller eröffnet die Sitzung um 9 1/2 Uhr mit der Verlesung der von ihm entworfenen Schuldfragen. Dieselben lauten:

1. Ist der Maler und Professor Gustav Graef schuldig, im Jahre 1877 im Inlande mit einer Person im Alter von 14 Jahren, nämlich der am 10. Januar 1864 geborenen Bertha Kother unzüchtige Handlungen vorgenommen zu haben. — 1 a) Sind mildernde Umstände vorhanden?

2) Ist derselbe Angeklagte schuldig, am 17. Dezember 1883 zu Berlin mit einer Person unter 14 Jahren, nämlich der am 14. Januar 1870 geborenen Helene Hammermann unzüchtige Handlungen vorgenommen zu haben? — 2 a) Sind mildernde Umstände vorhanden?

3) Ist derselbe Angeklagte schuldig, am 6. Juni 1884 zu Berlin vor einer zur Abnahme von Eiden berufenen Behörde, nämlich dem Igl. Landgericht I, in der Strafsache wider die verehel. Töpfer Hammermann und Genossen fälschlich ein falsches Zeugniß mit einem Eide bekräftigt zu haben?

4) Konnte bei der That ad 3 der Angeklagte Graef fürchten, daß die Bekundung der Wahrheit gegen ihn ihn selbst eine Verfolgung wegen eines Verbrechens oder Vergehens nach sich ziehen konnte?

5) Ist die unverehel. Anna Kother schuldig, am 6. Juni 1884 vor dem Landgericht Berlin I wesentlich ein falsches Zeugniß mit einem Eide bekräftigt zu haben?

6) Hat Anna Kother bei der That die zur Erkenntniß der Strafbarkeit erforderliche Einsicht befreit?

7) Eventualfrage: Hat die Anna Kother die falsche Aussage zu Gunsten einer Person erstattet, rückichtlich deren sie die Antwort ablehnen durfte, ohne daß sie über das Recht, das Zeugniß zu verweigern, belehrt worden ist?

8) Ist Professor Graef schuldig, die unverehelichte Anna Kother zu der falschen Aussage durch Versprechen und Breden vorzüglich bestimmt zu haben?

9) Ist Bertha Kother schuldig, die Anna Kother durch Breden vorzüglich zu der strafbaren Handlung bestimmt zu haben?

10 und 11) Ist die Angeklagte Auguste Kother schuldig, innerhalb der Jahre 1877 bis 1885 (bezw. 1883 bis 1885) aus Eigennutz durch ihre Vermittelung und Gewährung von Gelegenheiten der U-zucht Vorschub geleistet zu haben und zwar indem sie zu den betr. Personen (der unverehelichten Bertha Kother und der unverehelichten Elisabeth Kother) in dem Verhältnisse von Mutter und Kind stand?

Hierauf nimmt Staatsanwalt Heinemann das Wort: M. S. Geschworenen: Wir stehen am Schluß einer Verhandlung, die uns Alle mit tiefem Ekel erfüllt hat, wegen des unfähigen Schmutzes, welchen dieselbe zu Tage gefördert hat. Der Eindruck ist um so widerlicher, als der Schmutz sich um einen Mann, wie den Prof. Graef gruppiert, einen Mann an der Schwelle des Greisenalters, einen geachteten Künstler, einen Gatten und Familienvater. Einem solchen Manne gegenüber hat man sich nur mit schweren Herzen entscheiden können, eine so schwere Anklage zu erheben. Die Erhebung einer Anklage ist nicht das Werk eines einzelnen Beamten, es sind dafür mehrere Instanzen maßgebend und jede einzelne dieser Instanzen wird sich dem Prof. Graef gegenüber ihrer Verantwortlichkeit voll und ganz bewußt gewesen sein, dasselbe kann ich mit mir sagen, dasselbe lege ich von Ihnen voraus, die Sie berufen sind, den Wahrspruch zu fällen. Es wäre eine furchtbare That, einen Unschuldigen zu verurtheilen, aber es wäre noch eine furchtbarere That, einen Schuldigen freizusprechen. Sie selbst haben sich sorgfältig zu prüfen, ob Ihnen irgend

ein Zweifel über die Schuld der Angeklagten inne wohnt und für diesen Fall, wenn Sie irgend den geringsten Zweifel nur haben, müssen Sie die Angeklagten freisprechen. Auf der anderen Seite dürfen Sie sich aber auch nicht durch ein falsches Gefühl des Mitleids leiten lassen, denn die Macht, Gnade zu üben, liegt bei einer anderen, höheren Instanz. Sie wollen sich, m. S., vor allen Dingen aber vor Augen halten, daß Sie freie Richter sind, die sich keiner äußeren Gewalt zu beugen haben, es sei denn dem Befehle, der Macht der Gründe und Ihrem Gewissen. Im Uebrigen müssen Sie jeden Einfluß von sich weisen, welcher sich von außen an Sie herandrängt. Und da komme ich auf das zurück, was den Herrn Vorsitzenden schon zu einer Meinungsäußerung veranlaßt hat. Es hat sich eine sogenannte öffentliche Meinung breit gemacht, um ihre Ansichten und Urtheile voreilig den Geschworenen bereits an die Hand zu geben; es ist derselbe Theil der Presse, welcher schon von Anfang an, ohne die Sachlage genau zu kennen, sich bereit hat, für den Prof. Graef einzutreten, seine Unschuld in allen Farben zu malen und die Erhebung der Anklage als einen Fehler zu kennzeichnen. Man muß einen Unterschied machen vor der öffentlichen Meinung, welche wirklich ein Widerklang der allgemeinen Volksmeinung ist und jener, welche eine bloße Tagesneuigkeit ist. Vor dieser sogenannten öffentlichen Meinung, wie sie sich in einem Theile der Presse breit macht — ich sage ausdrücklich in einem Theile — und welche nichts ist, als eine bloße Tagesneuigkeit, habe ich und hoffentlich auch Sie nicht den geringsten Respekt. Ich verwehre es der Presse nicht, sich über Alles auszusprechen, was im öffentlichen Leben passiert, ich bitte Sie aber, m. S., Ihrerseits sich von dieser Beeinflussung fern zu halten, nicht das zu glauben, was diese Leute sagen, die theilweise in der Presse sich in diesem Gebiete gefallen, obgleich sie vielfach absolut kein Verständniß haben für das, was hier im Gerichtssaale vorgeht, und wirklich kein Verständniß für die richterliche Würde besitzen. Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß die Presse für einen Angeklagten dann genehmlich nicht eintritt, wenn es ein gemeiner Mann ist — es ist denn, daß es sich um Widerstand gegen die Staatsgewalt handelt —, daß sie aber dann sofort auf dem Plane erscheint, wenn der Angeklagte ein Mann aus der höheren Gesellschaftsklasse ist und namentlich, wenn es sich um ein Verbrechen oder Verbrechen gegen die Sittlichkeit handelt. Dann sehen wir einmal jenen Theil der Presse für den Angeklagten eintreten, obgleich er nicht das geringste Verständniß für die Sache hat. Es ist eine absolut falsche Auffassung, wenn in der Presse die Meinung ausgedrückt ist, daß eigentlich Niemand recht wisse, was der Angell. Graef beschworen habe und, wenn hinzugefügt wird: So viele Köpfe, so viele Sinne! Es ist gar kein Zweifel darüber, wie der Wortlaut des Schwurs gelaute hat, welchen der Angell. Graef geleistet hat; dieser Wortlaut ist festgestellt durch den Landgerichtsdirektor Bachmann, den Maler Dieltz und den Prof. Thumann. Prof. Graef hat vier Dinge beschworen: 1) daß er in keinem intimen Verhältnisse zu Bertha Kother stand, 2) daß er sie nicht ausgehalten hat, 3) daß er nicht mit ihr geschlechtlich verkehrte, 4) daß er sie nur als Modell bejahl hat. Der Eid wäre nur dann ein richtiger gewesen, wenn der Angell. Graef alle Theile desselben richtig beantwortet hätte. Dabei braucht man den Eid gar nicht zu zerpfücken, sondern nur denselben in seiner Totalbedeutung zu betrachten. Ueber die Tragweite des Wortes „Verhältnis“ kann und konnte gar kein Zweifel sein. Wenn hier etwa ausgeführt werden sollte, daß es sich hier um das Verhältniß des Künstlers zum Ideal handelt, so bestreite ich dies von vornherein, denn unter einem Ideal versteht man im Künstlerleben doch etwas anderes, als eine Juncung zu einem Modell; man versteht etwas anderes darunter, als bloße körperliche Beziehung, man versteht vielmehr in erster Reihe geistige Beziehungen darunter. Zweifellos ist es, daß Bertha Kother für den Angell. Graef ein vorzügliches Modell war, daß sie für ihn höchst werthvoll sich zeigte, denn sie wurde das Modell zu seinem „Mädchen“, jenem Bilde, welches seinen künstlerischen Auf begründet, ihm aber auch leider die Tage bereitet hat, die er jetzt durchleben mußte. Es ist eine schändliche Entstellung der Wahrheit, wenn ein Zeitungsschreiber behauptet, hier sollen Moralpredigten gehalten werden, hier beabsichtige man, den Künstlern eine moralische Naßke vorzubalten. Es ist dies eine schamliche Art der Beurtteilung, eine schändliche Art, die widerlicher ist, als aller Schmutz, den dieser Prozeß aufgerührt hat. Gewiß wird es Fälle geben, wo ein Künstler in Beziehungen zu seinem Modell tritt, namentlich wenn er frei und unvorbeirathet ist. Selbst dem verheiratheten Angeklagten würden solche Beziehungen nicht zum Vorwurf gemacht — wenn er eben keinen Meineid geschworen hätte. Es wird hier also kein moralisches Strafgericht, keine geistige Disziplin getrieben, wie der Artikelschreiber behauptet. Das wäre eine arge Verdringung. Betrachtet man alle Beweise, wie sie sich hier in diesen langen Verhandlungen uns gezeigt haben, so kann man nicht zweifelhaft darüber sein, daß außer dem Verhältnisse des Hergens, außer dem Verhältnisse des Künstlers zu seinem Ideal, auch noch das Verhältniß des Mannes zum Weibe mitspielt. Man behauptet, daß eigentlich gar keine Beweise vorliegen, daß die Zeugen keine direkten Schuldbeweise beibringen konnten, daß alles nur aus Indizien beruhe. Zunächst behaupte ich, daß es im gerichtlichen Verfahren überhaupt keine anderen Beweise giebt, als Indizienbeweise, sodann aber lege ich auf die Zeugen gar nicht so viel werth, sondern denke, daß alles Uebrige, namentlich die Gedichte und die Korrespondenzen mehr als hinreichen, um über die Natur jenes Verhältnisses ganz klar zu werden. Man braucht sich nur die Person anzusehen, welche angeblich des Angeklagten Ideal gewesen, jene Person, welche seit ihrem 6. Jahre Modell und seit ihrem 13. Lebensjahre bei Prof. Graef Modell gestanden hat, welche sich als Dirne auf der Straße herumtreibt, schon mit 17 Jahren ein Schandblatt in dem Register der Sittenpolizei hat und welche sich mit Männern in öffentlichen Theatern herumtreibt, kurz, welche ein Freudenmädchen in des Wortes verwegener Bedeutung ist. Ist schon nicht anzunehmen, daß ein Mann zu einem solchen Mädchen nur ein platonisches Verhältniß aufrecht erhält, so zeigen die Gedichte des Angell. Graef ganz klar, daß die Grenze der platonischen Liebe weit überschritten ist. Der Angeklagte ist nur ein Gelegenheitsdichter, der nicht ideale, phantastische Gedanken produziert, sondern mit seinen Gedichten an reale Thatfachen anknüpft. Der Angeklagte hat für unser poetisches Verhältniß geringen Respekt, wenn er uns glauben machen will, daß der wahre Poet auch manchmal ideale Gedanken mit sinnlicher Phantasie untrankt. Es ist durchaus unwahr und unhaltbar, daß Verhältnisse vorkommen, wo Jemand, der ein ideales Verhältniß hat, sinnliche Momente in seine Gedichte mit hineinschleift; umgekehrt dagegen wird es oft vorkommen, daß ein Dichter da, wo sämtliche Verhältnisse obwalten, dieselben dichterisch zu idealen Verhältnissen verklärt. Wenn Goethe eine Pili befragt, hat er nur eine ideale Sprache geführt, ganz anders war es, wo er Verhältnisse berührte, bei denen in der That etwas Sinnliches mit im Spiel war, wie z. B. bei dem Verhältnisse mit Christiane Vulpius.

Der Staatsanwalt geht nunmehr die Gedichte Strophe für Strophe durch und kommt bei jedem einzelnen zu dem Schluß, daß dieselben nirgendwo den Geist platonischer Liebe atmen, sondern von einer glühenden Liebe, von einem sinnlichen Verhältnisse des Angeklagten zu der Bertha Kother Zeugniß ablegen. Dafür sprechen auch verschiedene Briefe an Bertha Kother und man muß ein solches Verhältniß als ein „intimes“ ansehen, dessen Existenz er verpflichtet war, dem Richter anzugeben. Wenn der Angeklagte zugiebt, daß er dem Modell nachdenkliche Küsse gegeben hat, so sucht man doch vergeblich nach Momenten, welche dafür sprechen könnten, daß er in seiner Sinnlichkeit nicht noch weiter gegangen ist, namentlich

einer solchen Person gegenüber. Auch die testamentarische Ansprache ist nach Ansicht des Staatsanwalts als ein Beweis für das Bestehen eines sinnlichen Verhältnisses heranzuziehen und derselbe spricht die Hoffnung aus, daß die Geschworenen wohl verstehen werden, was es heißt, wenn die testamentarische Ansprache von „südenhaften Verhältnissen“ des Angeklagten spricht. Der Angeklagte hat in ganz kurzen Zeiträumen unglaublich große Summen für die Familie Kother ausgegeben, er hat mit Bertha große Reisen gemacht, noch eine Anstandsdomäne mitnehmen lassen und sehr luxuriös mit derselben in den Hotels gemohnt und es ist nicht glaublich, daß Berliner Künstler solche Summen ausgeben, nur um sich das Modell zu erhalten. Was konnte ihn außerdem veranlassen, der ganzen übrigen Familie so bedeutende Summen zu spenden? Weshalb hörten die Zahlungen nicht auf, als Bertha Kother nicht mehr Modell für ihn war? Das beweist eben, daß die Zahlungen nicht bloß das Honorar für das Modell sein sollten, sondern daß sie seinen sinnlichen Verhältnissen galten und die Ausfertigung der Schuldcheine hat nur die Bedeutung, die Familie Kother ganz in seinen Händen zu haben. Einen Theil dieser Summen hat der Angeklagte Graef freiwillig geleistet, einen großen Theil aber, nur der Kother gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, denn die Korrespondenzen beweisen, daß die fortgesetzten Erpressungen der alten Kother ganz schamlos waren. Der Angeklagte windet und krümmt sich in seinen Briefen wie ein gefesselter Sklave, der seine Ketten gern los sein möchte, aber nicht dazu kommt, weil eben Frau Kother sein böses Gewissen kannte. Was mag nun erst in den Korrespondenzen zwischen Bertha Kother und Graef gestanden haben! Die wenigen Briefe von Graef an Bertha, welche überhaupt vorgefunden worden sind, lassen gar keinen Zweifel über den Charakter des Verhältnisses, ebenso wenig der Brief des Chemanns Kother an seine Frau und derjenige der Frau Kother an ihre Tochter Bertha; von welcher Seite man die Sache auch betrachtet: das Verhältniß ist nicht ein ideales, sondern ein sinnliches gewesen. Auch der ganze Verkehr des Prof. Graef im Kother'schen Hause ist bezeichnend genug; die Hochachtung vor dem Modell dürfte ihn schwerlich in dies obdure Haus getrieben haben, wo ihm in dem betrunkenen Hausvater und dem vielleicht noch betrunkenen Droschkenfahrer Nlow Genossen zur Seite saßen, deren bildende Unterhaltung ihm beschieden war. Was der Angeklagte von dem Studium des Modells bei Lampenlicht gesagt hat, ist eine leere Ausrufung, welche der Wahrscheinlichkeit nicht entspricht. Auch das Verhalten des Angeklagten nach Einleitung der Untersuchung zeugt von einem bösen Gewissen und nun kommen noch die höchst wichtigen Zeugenaussagen, welche die sonst vorhandenen Indizien durchaus bestätigen. Nachdem der Staatsanwalt bis hierher drei Stunden gesprochen hat, läßt der Vorsitzende eine Unterbrechung durch die Mittagspause eintreten.

Nach Ablauf der Pause geht der Staatsanwalt auf die Würdigung der Zeugenaussagen näher ein und bestreitet, daß dieselben durch Hammermann beeinflusst seien. Zugabe ist, daß Hammermann ein lebhaftes Interesse an der Beibringung möglichst vieler Zeugen über das in Modellkreisen schon lange bekannte Verhältniß Graef's hatte, nicht zuzugeben ist, daß er dabei das Mittel der Verleitung zum Meineid angewandt hat. In 99 vSt. aller Fälle des Meineides wird ein solcher geleistet zu Gunsten eines Andern, nur in den seltensten Fällen leistet Jemand einen Meineid aus Bosheit oder aus Eigennutz. Gegen die Glaubwürdigkeit der Verlesungen sind stichhaltige Gründe nicht vorgebracht worden, nicht einmal gegen das Zeugniß der Frau Siefert. Um solcher Kleinigkeiten willen, wie hier in der Verhandlung vorgebracht ist, um ihre Feindschaft zu erweisen, stellt sich eine solche Frau, die Gattin eines gewissen Offiziers und jetzigen Beamten, hier nicht hin und (schreit einen Meineid. Und Kühnle? Braut, er hat allerdings die Vermittlerrolle für Hammermann gespielt und sich die Briefe des Prof. Graef angeeignet, aber um es kurz zu sagen, geschahen. Ich gebe zu: das ist nicht schön, aber sehen wir von Kühnle ab, so ist das Vorgehen der Frau Siefert durchaus erklärlich und durchaus nicht geeignet, ihr irgend einen Makel aufzulegen. Die Erregung, in welche diese so ehrliche Frau hier im Termin gerathen ist, kann sie keineswegs verdächtigen, denn gegen sie sind verschiedene Koups versucht worden, welche dieselbe in Harnisch bringen mußten, welche aber jedenfalls ihren beachtlichen Effect nicht erreichen werden. Was diese Zeugin im Verein mit den übrigen bekundet, nimmt jeden noch bestehenden Zweifel über die Beziehungen des Angell. Graef zur Bertha Kother, sowie zur Lieschen Kother vollständig hinweg. Das ursprüngliche Verhältniß der Anna Kother und die ganzen Verbindungen, welche Prof. Graef zu Lieschen Kother angeknüpft hat, nachdem er sich von Bertha abgewandt hatte, bestätigen zur Gewißheit den Verdacht, daß alle die hier in Frage stehenden Beziehungen des Prof. Graef sinnliche waren. Den Brief, welcher so mysteriös gehalten ist, aber dabei die falsche Erklärung Lieschens enthielt, daß sie 15 1/2 Jahr alt sei, diesen Brief, der angeblich gar nicht an Graef, sondern an Herrn Rudolph Herzog gerichtet sein sollte, halte ich jetzt für einen absichtlich fabricirten, zu dem Zweck, daß er eben gefunden werden und damit den Professor Graef exculpieren sollte. Wenn der Professor Graef sich herbeigelassen hat, mit dem kleinen Lieschen in ein unästhetisches Verhältniß zu treten, wer soll ihm da glauben, daß das Verhältniß zu deren Vorgängerin nur ein ideales geblieben ist? Kein Mensch! Nach alledem hat Prof. Graef einen wissenschaftlichen Meineid geleistet, zwar aus Versehen, aber nicht aus Fahrlässigkeit; er hat sich in sophistischer Weise eine Hinterthür geöffnet, durch welche er hindurchzuschlüpfen gedachte. Was das dem Prof. Graef zum Vorwurf gemachte Verbrechen gegen die Sittlichkeit in Bezug auf die Bertha Kother betrifft, so ist es zwar wahr scheinlich, aber nicht erwiesen, daß letztere schon vor ihrem 13. Lebensjahre ein unästhetisches Verhältniß mit Graef gehabt hat und deshalb bitte ich, die diesbezügliche Frage zu verneinen. — Was die Anna Kother betrifft, so hat dieselbe nach allen begleitenden Umständen und nach ihrem ursprünglichen Geständnisse entschieden einen Meineid geleistet. Die Thatsache, daß sie geisteschwach ist, schließt nicht aus, daß sie bei ihrem Geständnisse bei klarem Verstande gewesen ist und bei allem Respekt vor der ärztlichen Kunst der Sachverständigen muß ich doch sagen, daß die Art, wie viele Leute für geisteskrank erklären, welche in Wahrheit geistesgesund sind. Ich halte es keineswegs für ausgeschlossen, daß die Anna Kother in ihrer Verschämtheit und Raffiniertheit alle ihre verkehrten Antworten sich erfunden hat, um die Herren Sachverständigen zu täuschen und wenn gerade in den kritischsten Momenten die Sachverständigen sich vor die Angeklagte hinstellen und dieselbe aufmerksam fixiren, so ist das doch gerade ein Signal für dieselbe, um recht genau Komödie zu spielen. Ich behaupte, daß sie im vollen Bewußtsein und in voller Erkenntniß von der Strafbarkeit ihrer Handlungsweise einen Meineid geleistet und daß Graef sie zu diesem Meineide angezettelt, ihre schwache Einsicht und geringe Widerstandsfähigkeit für sich ausgenutzt hat. Sehr wahrscheinlich ist dies auch bezüglich der Bertha Kother und anfänglich waren die Beizichtigungen auch ziemlich bestimmt; da aber Anna ihre frühere Beschuldigung zurückgenommen hat und das Zeugniß der Marie Keim ihr günstig ausgefallen ist, so kann ich die Anklage gegen sie nicht aufrecht erhalten, sondern empfehle Ihnen die Schuldfrage in Bezug auf Bertha Kother zu verneinen. Ganz klar liegt für mich die Frage, ob Frau Kother sich der schweren Kupplei schuldig gemacht hat. Sie hat zweifellos der Unzucht ihrer beiden Töchter moralisches, verwerfliches Thun. Was den Hammermann betrifft, so gebe ich zu, daß bei Hammermanns wie bei Kother'schen pekuniäre Interessen bei ihren Unterhandlungen

im Spiel hätten, daß Selber überaus werden, leuchtung fortgesetzt Es ist ge Wert le Er wouht Wahrheit nur desb weil ange gegen ei vorlag. ein blo die Darf Zustande geben in den G und für trag Umständen wegen V verbreche sprechung gegen A Ich habe und nich daß ich mir gege timfte D sogen, d solchen T klagen zu sondern habe ich Nach die nuten ein Nach Simson kann Ihr die freun haben. A Rhetorik zu Gebod schwach, wirken; Mitteln klämpfen. Bezug g herausgen nicht der Presse n gegeben in die Meir Die öffe Fräule H Sie eines Beweiim Meinung wegen ei und ihre kundung und die bedenklich Ich ver mehr un daß Sie da, wo S dik't vern ganzen I man nich Meine G Lebensjal institute verständig immer h zwischen ihm eine Graef ist allerdings habe Gra wie seine eine hoch in der I Männern sich den fuhr, al verhaftet daß ich mit ihm geben, d wieder schuldig ganze J daß der ein Bube Sie sich einer her doch Red Wucht J bodenen langen U arbeitet allmählich: ff: Kann hier ein mermann Helene S gewesen i jähre star daß Ham Mittheilun werden s Beschuld schloßen. anlagter sfloren statt des seiner legie er wieder a kein Mon bkenntniß Rechtsan Dem Ke und die kann dar wie oft gewechsel tefloren es belaf gegenüber läßt ha Prof. G weilt un

in Spiele standen, aber eine direkte Forderung, die sie gestellt hätten, ist nicht erwiesen — und es ist Nichts davon erwiesen, daß Helene Hammermann die Unwahrheit gesagt hat. Es kommt überaus selten vor, daß gegen Leute Erpressungsversuche gemacht werden, welche gar nichts begangen haben und unter dieser Belastung ist es ganz begreiflich, daß eine Frau wie Frau Rother fortgesetzt so lange Erpressungen gegen Graef verüben konnte. Es ist ganz begreiflich, daß Hammermann alles mögliche ins Werk setzte, um seine Frau aus dem Gefängnis zu bringen. Er wußte, daß seine Frau unschuldig ist, daß seine Tochter die Wahrheit gesagt hat und er wußte auch, daß die Strafkammer nur deshalb zu einer so schweren Bestrafung gekommen war, weil angenommen wurde, daß hier eine peride Erpressung gegen einen in sittlicher Beziehung völlig makellosen Mann vorlag. Daß das Schulbekenntnis der Helene Hammermann ein bloß fingiertes war, ist ebenso auf der Hand liegend, wie die Darstellung plausibel ist, welche Hammermann von dem Zustandekommen dieses schriftlichen Bekenntnisses der Helene Hammermann hat. Nach alledem halte ich auch in diesem Punkte den Eid des Angeklagten Graef für einen falschen und in diesem Punkte das Sittlichkeitsverbrechen für erwiesen, stelle aber gleichzeitig den Antrag in diesem Punkte die Frage nach mildernden Umständen zu bejahen. Ich beantrage gegen Graef das Schuldig wegen Meineides, Anstiftung zum Meineide und Sittlichkeitsverbrechens in einem Falle, gegen Bertha Rother die Freisprechung gegen Anna Rother das Schuldig wegen Meineides, gegen Auguste Rother das Schuldig wegen schwerer Kuppel. Ich habe, so schließt der Staatsanwalt, versucht, in objektiver und nicht rhetorischer Weise den Fall darzulegen, ich weiß, daß ich sehr lächliche und auch rhetorisch gewandte Bertheidiger mit gegenüber habe, von denen der eine sogar noch der intimste Duzfreund des Angeklagten Graef ist. Ich kann Ihnen sagen, daß es mir ein jammervolles Gefühl ist, gegen einen solchen Mann, wie den Prof. Graef, derartige schwere Anklagen zu erheben, aber ich bitte Sie, nicht nach dem Gefühl, sondern nach dem Gewicht der Gründe zu urtheilen. Damit habe ich meine Pflicht gethan, thun Sie nun die übrige. — Nach dieser fünfständigen Rede tritt eine Pause von 15 Minuten ein.

Nach Wiederaufnahme der Sitzung ergreift Justizrath Simon das Wort: Mein geehrter Herr Staatsanwalt! Ich kann Ihnen zunächst meinen herzlichsten Dank aussprechen für die freundlichen Worte, die Sie zuletzt über mich ausgesprochen haben. Aber das kann ich Ihnen sagen, daß die Macht der Abhorrik mir bei meinem körperlichen Zustand nicht in der Weise zu Gebote steht, wie Sie meinen, und ich fühle mich viel zu schwach, etwa mit diesen Mitteln auf die Geschworenen zu wirken; vielmehr muß ich mich nur darauf verlassen, mit den Mitteln der Wahrhaftigkeit und den sachlichen Gründen zu kämpfen. Der Staatsanwalt hat zu Unrecht wiederum darauf Bezug genommen, daß die öffentliche Meinung, die Presse, sich herausgenommen hat, die Geschworenen zu beeinflussen. Das ist nicht der Fall, wenn es sich auch nicht leugnen läßt, daß die Presse mehrfach ihrer Sympathie für Prof. Graef Ausdruck gegeben hat; aber ich behaupte, daß sich in dieser Beziehung die Meinung der Presse mit der öffentlichen Meinung deckt. Die öffentliche Meinung, Herr Staatsanwalt, steht in diesem Falle Ihnen entschieden gegenüber, sie hat das Gefühl, daß Sie einem Manne, wie dem Prof. Graef gegenüber bessere Beweismittel sich hätten stellen sollen, die öffentliche Meinung findet es nicht für richtig, daß hier Personen, die wegen einer Straftat rechtskräftig abgeurtheilt worden sind und ihre Straftat theilweise gebüßt haben, zu eidlichen Bekundungen über jene Straftaten selbst zugelassen worden sind und die öffentliche Meinung hat das Gefühl, daß dadurch eine bedenkliche Rechtsverwirrung herbeigeführt werden mußte. Ich verlange von Ihnen, meine Herren Geschworenen, nicht mehr und nicht weniger, als der Staatsanwalt, ich verlange, daß Sie nur nach Recht und Gewissen urtheilen, daß Sie aber da, wo Ihnen auch nur der leiseste Zweifel auftaucht, ihr Verdikt verneinend abgeben. Aber ich frage Sie: ist in diesem ganzen Verfahren auch nur ein Punkt hervorgetreten, bei dem man nicht nur leise, nein, die allerhäufigsten Zweifel hegen muß. Meine Herren! Ich kenne den Prof. Graef von seinem siebenten Lebensjahre an und habe mit ihm gemeinsam die Bildungsinstitute besucht. Unsere Lebenswege haben sich seit der Universität getrennt. Aber dieses ganze Leben hindurch sind wir immer bei einander geblieben, es haben nie Differenzen zwischen uns ergeben, aber noch sich nie habe ich von ihm eine Unwahrheit gehört, noch viel weniger Zweifelhaftes. Graef ist ein kluger Mann, von hoher künstlerischer Begabung, allerdings nicht klug im Sinne des praktischen Lebens. Ich habe Graef von Stufe zu Stufe verfolgt, ich habe beobachtet, wie seine Gesinnung nicht nur eine wohlthätige, sondern auch eine hochpatriotische und mehrere Bilder von ihm befinden sich in der Nationalgalerie. Ein großer Kreis von hochgestellten Männern ist ihm in Freundschaft ergeben, und Sie können sich denken, daß es wie ein Blitz in diesen Freundeskreis fuhr, als sich die Nachricht verbreitete, daß Prof. Graef verhaftet worden ist und Sie können sich ebenso denken, daß ich sofort in die Helle des Freundes eilte und mit ihm Rücksprache nahm. Ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß Professor Graef von Anfang an und seitdem immer wieder unentwegt mit Energie bestritten hat, daß er irgendwie schuldig sei. Und ich kann Ihnen sagen, daß ich und der ganze Freundeskreis noch heute der festen Ueberzeugung bin, daß der Beschuldigung, die gegen Prof. Graef erhoben wird, ein Bodenstück zu Grunde liegt. Ich bitte Sie, m. H., sehen Sie sich nur den Angeklagten Graef an; herausgerissen aus einer hervorragenden sozialen, begabten Stellung, würde doch Jeder von uns, wenn eine Schuld vorläge, unter der Wucht dieses Bewußtseins erliegen. Aber er steht hoch erhabenen Hauptes vor Ihnen, er hat während der Monate langen Untersuchungszeit, wie immer im Leben, fleißig gearbeitet, er hat während der ganzen Hauptverhandlung ununterbrochen sieben Stunden geschlafen und ich frage Sie: kann dies ein schuldbehafteter Mann? Der Gedanke, daß hier ein Bodenstück vorliegt, führt mich auf den Fall Hammermann. Redner fährt nun aus, daß in der Zeit, wo Helene Hammermann bei den Professoren Graef und Kreschmer gewesen ist, auf der Allergrenze dicht vor dem 14. Lebensjahre stand und spricht unerschollen seine Meinung dahin aus, daß Hammermann, der seine Tochter instruirte, sofort Wittheilung zu machen, wenn sie beim Modellischen angefaßt werden sollte, das Gefühl gehabt habe, er könne durch solche Beschuldigungen etwas für seine dürftig bestellte Kasse herausbringen. Für ihn ließe es seltsam, daß hier ein pfiffig veranlagter Versuch Hammermanns vorliegt, zwei Professoren einzufangen. Als ihm dies mißlang und er statt dessen sah, daß dieses sein ureigenstes Werk seiner Frau zwei Jahre Gefängnis eingebracht hatte, legte er natürlich alle Hebel in Bewegung, um seine Frau wieder aus dem Gefängnis herauszubringen. Nun ist gar kein Moment beigebracht, aus welchem hervorgeht, daß das Bekenntnis der Lüge, welches die Helene Hammermann beim Rechtsanwalt Bernstein abgelegt hat, nur ein fingiertes war. Dem Rechtsanwalt hat es diesen Eindruck keineswegs gemacht und die gegentheilige Behauptung des Wilhelm Hammermann und kann daran nichts ändern, wenn man gleichzeitig daran denkt, wie oft Hammermann in dieser Beziehung seine Bekundung gemacht hat und welche Schritte er später noch bei den Professoren unternommen hat. Der Herr Staatsanwalt ist ebenfalls, daß Professor Graef dem Rechtsanwalt gegenüber sich zu einem Begnadigungsgesuch bereit erklärt hat. Wenn aber der Herr Rechtsanwalt dem Prof. Graef das Bekenntnis der Helene Hammermann mittheilt und dieser dafür dankt, so weiß ich nicht, was daran Be-

denkliches sein soll? Es erinnert dies doch einigermaßen an das Wort Wankens im Egomont: „Was nicht berausinterpretirt werden kann, das wird hineininterpretirt.“ Zum Beweise der absoluten Lügenhaftigkeit der Helene Hammermann verweist der Bertheidiger sodann auf die von derselben behaupteten Vorgänge bei dem Prof. Graef, welche von dem Prof. Kreschmer und seiner über allen Zweifel erhabenen Tochter eidlich in Abrede gestellt sind. Prof. Kreschmer, der durch besonderen Zufall in die Lage gekommen ist, sein Zeugnis dreimal zu beschwören, ist ein 74jähriger, kranker, einmal vom Schläge getroffener Mann, welcher nach menschlichem Ermeßen bald der Vergleits gegenüber stehen wird. Ist es anzunehmen, daß ein solcher Mann dreimal bewußt die Unwahrheit beschwören wird? Nein, m. H., so führt der Bertheidiger weiter aus, ich habe von der Helene Hammermann den Eindruck, daß sie — verzeihen Sie das Wort — eine Kanaille ist, welche jeder Unthat fähig erscheint und ich weiß nicht, wie der Herr Staatsanwalt darauf kommt, die Helene Hammermann, welche dem Gerichtshofe vom 6. Juni als ein ganz ungläubwürdiges Mädchen erschienen ist, nun plötzlich als ein so vortheilhaftes Mädchen hinzustellen. Ich folge ihm in dieser Reinigungsänderung nicht, ich habe im Gegentheil auch noch heute die allerschlechtesten Reinigung von diesem Mädchen und bin überzeugt, daß Alles, was dieselbe ausgesagt hat, ihr von Wilhelm Hammermann fofuitirt worden ist. Betrachtet man die Vorgänge, die sich mit der Helene Hammermann im Graef'schen Atelier abgepielt haben sollen, so muß es doch von vornherein auffällig erscheinen, daß Prof. Graef das Modell, welches er unzüchtig berührt haben soll, ohne jede Belohnung entlassen haben und daß er am nächsten Tage die Frau Hammermann, die unter furchtbarem Beschuldigung 1000 M. von ihm verlangte, mit lumpigen 10 M. abgepreßt haben soll. Das entspricht schon dem einfachsten Menschenverstande nicht, und wenn Sie die Richter vom 6. Juni fragen würden, ob sie ihre Meinung über Helene Hammermann geändert haben, so glaube ich, sie würden alleamt mit Nein antworten. Die Schulung der Helene Hammermann geschah, wie wir gehört haben unter dem Anblick des absolut nackten Gipsmodells vom Körper ihres Vaters. Ich habe Wilhelm Hammermann hier zum ersten Male persönlich gesehen, aber ich sehe ihn im Geiste vor seiner Schaubude in Baiern stehen und das hochverehrte Publikum zum Eintritt einladen und ihnen die Günst des Würfelspiels anpreisen. Und ich glaube mich über den Charakter dieses Mannes nicht zu täuschen, noch weniger aber über den der Helene Hammermann, denn vielfach ist eine widerliche Stimme der sichere Verräther der Robheit des Charakters. Sie, meine Herren Geschworenen, stehen heute vor der Entscheidung. Sie sollen wählen zwischen dem Professor Kreschmer und seiner Tochter, sowie Sabine Graef auf der einen Seite und der Familie Hammermann und Herrn Krüsen auf der anderen Seite. Ich denke, die Wahl kann Ihnen nicht schwer sein.

Nachdem der Präsident den Ausdruck „Kanaille“ gerügt, folgt eine längere Replik des Staatsanwalts, in welcher er die Familie Hammermann mehrfach in Schutz nimmt und eine Duplik des Justizraths Simon.

R. A. Kleinholz, der zweite Bertheidiger Graef's, beantragt zunächst die Sitzung wegen allgemeiner Ermüdung zu verlagern, er zieht jedoch den Antrag zurück, nachdem der Präsident darauf hingewiesen, daß es im dringenden Wunsche der Geschworenen liegt, die Sache zu Ende zu bringen.

R. A. Kleinholz: M. H. Geschworenen! Sie sind berufen, über einen Mann zu urtheilen, dessen künstlerischer Ruf weit über die Grenzen des Vaterlandes hinausgedungen ist, der aber bisher auch ein treuer sorgfamer Familienvater, ein liebender Gatte gewesen ist, der von seinen Kindern ebenso hochgeachtet und geehrt wurde, wie von seinen Freunden. Sollte die mehrtägige Behandlung bei Ihnen, m. H. Geschworenen, irgend einen Zweifel über die moralische Integrität hervorgerufen haben, so bitte ich Sie inständigst, lassen Sie sich nicht durch eine derartige Voreingenommenheit beeinflussen, sondern denken Sie daran, daß Sie im Namen unseres erhabenen Herrschers der Wahrheit zum Rechte verhelfen sollen, ohne Anstich der Person, sondern nach bestem Wissen und Gewissen. Wenn ich irgendwo die Mängel unseres jetzigen Strafverfahrens tief empfunden habe, so ist es bei Gelegenheit dieses Prozesses, denn es kann kein richtiges Strafverfahren sein, wenn sich aus der Brust des Hande ringenden Angeklagten wiederholt die Worte entziehen: „Mein Gott! Mein Gott!“ und wenn der Angeklagte das Bildniß eines zu Tode gehetzten Bildes darbietet. Ein solches Verfahren muß entschieden Mängel haben, die Presse hat diese Mängel sofort bemerkt und in ganz unparteiischer Weise festgestellt und es ist Recht und Pflicht der Presse, derartige wichtige Dinge einer öffentlichen Besprechung zu unterziehen. Wir sind die Mängel unseres Gerichtsverfahrens in dieser Verhandlung so klar zu Tage getreten, daß ich mir das Gelübde abgelegt habe, diese Akten freiwillig nicht mehr als Bertheidiger zu betreten. Redner geht nun auf eine Kritik der Anklage bezüglich des Meineids ein, führt unter Darlegung der thatsächlichen Vorgänge aus, daß bezüglich dieses Meineids die Angaben der Zeugen ganz verschieden sind und kein Mensch eigentlich sagen kann, wonach am 6. Juni p. der Angell. Graef eigentlich befragt worden ist. Die Meinungen des Landgerichtsdirektors Bachmann, des Rechtsanwalts Bernstein, des Angell. Graef und der übrigen damals anwesenden Personen geben in dieser Beziehung weit auseinander und es ist doch unmöglich, bei derartig divergirenden Ansichten eine Anklage wegen Meineids zu konstruieren. Das ginge nur, wenn man so verfährt, wie der Staatsanwalt: wenn man die belastendste Variante herausgreift und damit argumentirt. Der Herr Staatsanwalt sagte, daß die Geschworenen zu einem von liquet kommen müßten, wenn sie auch nur den leisesten Zweifel begten, hier aber sind hunderte von Zweifeln vorhanden. Aber auch die Variation, welche Landgerichtsdirektor Bachmann gegeben, spricht in seiner Weise gegen den Angeklagten, vielmehr ist es erwiesen, daß bei jener Verhandlung und bei jenem Eide es sich nicht um ein „sinnliches“, sondern direkt um ein „reißliches“ Verhältnis gehandelt habe, denn sonst hätte der Landgerichtsdirektor Bachmann gar keine Veranlassung gehabt, den Zeugen Graef darauf aufmerksam zu machen, daß er das Zeugnis verweigern dürfe. Und, bedenken Sie, m. H., daß die eigene Frau das Verhältnis zu Bertha Rother kannte. Der Mann hatte eben kein geschlechtliches Verhältnis zu Bertha Rother und deshalb konnte er mit gutem Gewissen den Eid leisten. Ein Mann wie Graef, welchem Prof. Lessing, Geh. Rath Siegmund und sein Jugendfreund Justizrath Simon das glänzendste Zeugnis ausstellen, der prüft sich gewiß, was er beschwören kann und leistet nicht „aus Verachtinn“ einen Meineid. Bedenken Sie doch auch, wie sich Professor Graef hier in der ganzen Verhandlung gezeigt hat; wie er auch nirgends einen Schritt weit von der Wahrheit abgewichen ist, sondern wie es sich jederzeit mit großer Freundlichkeit bereit erklärte, überall alle Zweifelhaftigkeiten aufzuklären. Mit seiner in seinem Busen lebenden Sehnsucht nach idealer Malerei, mit künstlerischem Streben nach strahlendem Nachruhm ist das Verhältnis zu Bertha Rother verständlich. Allerdings spielte in diesem Verhältnis auch eine gewisse Sinnlichkeit mit, denn ohne Sinnlichkeit ist ein Maler und Künstler überhaupt nicht zu denken; aber der Angell. Graef ließ sich von der Sinnlichkeit nicht beherrschen, er kompromittirte sie in seinen Gedichten, welche der Staatsanwalt nun als so belastend heranzieht und Blatt für Blatt zerstückelt. Ich meinerseits bin geradezu erschrockt über die Phantasie, mit welcher der Staatsanwalt auch den harmlosesten Versen die haarsträubendsten Zweideutigkeiten unterlegt. Der Bertheidiger geht nun auch seinerseits diese Gedichte einzeln durch und ist im Gegensatz zu dem Staatsanwalt der

Reinung, daß dieselben nicht zur Belastung des Angeklagten dienen können, daß vielmehr ihre harmlose, poetische Sprache für den Angeklagten so entlastend wie möglich ist. Sie zeigen in der That, daß der Angeklagte eine schwärmerische Vereinerung zu dem Modelle hatte, welches sein Ideal verkörperte, welches die Träume verwirklichte, die in seinem Geiste lebten, mit welchen er die hohe künstlerische Stufe zu erreichen hoffte, welche ein Titian, ein Rubens erreicht haben. Deshalb hielt er das Mädchen hoch, deshalb flammerte er sich an dies Modell, in dem Bewußtsein, daß, wenn es ihm verloren ging, es auch mit seinem künstlerischen Traum vorbei war, deshalb mußte er danach trachten, sich das Modell als reines Ideal wenigstens so lange zu erhalten, bis er sein „Mädchen“, an welchem sein Herz so gewaltig hing, vollendet hatte. Die Briefe sind absolut kein Beweis für irgend eine Schuld des Angeklagten. Derselbe ist kein kalter ruhiger Geschäftsmann, er ist ein gutmüthiger freigebiger Künstler, der große Gelder einnahm und — wie jeder Künstler — mit diesen Geldern nicht marktete und feilbiete, sondern zu Gunsten seinen ersehnten Künstlerthumes bereit war, Geld und Gut zu opfern. Die großen Summen, welche Professor Graef für die Familie Rother aufgewendet hat, beweisen gar nichts, es sei denn, daß seine gutmüthige Natur von einer klugen, berechnenden Frau in vielfach empörender Weise ausgenutzt und ausgefaugt worden ist. Im Vergleich zu den großen Summen, welche Prof. Graef eingenommen hat, sind die Aufwendungen, die er in der Familie Rother gemacht hat, nicht einmal sehr exorbitant. Ein Künstler ist selten Kaufmann und giebt mit vollen Händen aus, was er erwirbt, aber selbst vom kaufmännischen Standpunkte kann man die Aufwendungen nicht einmal für fortgeworfen betrachten, denn wenn er das Bild nach seinem Wunsch vollendete, konnte er hoffen, daß es ihm Hunderttausende einbringen würde. Und im Uebrigen: Ist denn Wohlthun ein Verbrechen und ist es namentlich ein Verbrechen bei einem großartig veranlagten Künstler, der den Werth des Geldes nicht so taxirt, wie viele andere Menschen. Der Staatsanwalt findet es belastend, daß den Angeklagten nicht der Schmutz der Rother'schen Familie angewidert hat, er vertritt aber, daß die künstlerischen Naturen verschiedenen Instinkten folgen, daß der Eine seine künstlerischen Anregungen aus kräftigen Wohlgerüchen, der Andere aus niederen Düften empfängt und es ist ja bekannt, daß, wenn Schiller seine schönsten Gedichte machte, neben ihm ein fauler Apfel liegen mußte. Wenn man ein normal konstruierter Mensch ist, würde man vielleicht ebenso klug und vorsichtig handeln, wie der Staatsanwalt es verlangt, aber hier handelt es sich um einen Künstler, um einen berühmten, immer höher strebenden Künstler, der seine Ideen verfolgt und sich nicht scheut, im Interesse derselben hier und da mit Schmutz in Berührung zu kommen. Wenn der Angeklagte ein unsittliches Verhältnis anstrebte, dann hätte er in der großen Stadt Berlin reichlich Gelegenheit dazu gehabt, ohne die Verpflichtung übernehmen zu müssen, einer ganzen Familie Geld und immer wieder Geld zu geben. — Der Bertheidiger geht dann auf die Würdigung der Zeugen ein und führt aus, daß die Bekundungen der Hammermann's keinen Glauben verdienen, daß die Zeugin Siefert, welche noch dazu mit Hammermann in Beziehungen stand, von Täuschungen, Phantasien und Halluzinationen befangen war und das, was sie wahrnahm, oder wahrzunehmen glaubte, sofort auf's schlüpfriegen Gebiet übertrug. Die ganze Rother'sche Geschichte sei nach seiner Ueberzeugung haltlos und erfunden und er erinnere an den alten Spruch: „Vom Hören kann man wenig beweisen; besser Eines vom Sehen, als vom Hören Behn!“ Die Frau Siefert sei keineswegs eine durchaus zuverlässige Zeugin und nirgends sei auch nur mit einer Silbe erwiesen, daß ein geschlechtliches Verhältnis abgewaltet hat, weder mit Rother noch mit Bertha Rother. Und in dem Eide handelte es sich ausschließlich um ein derartiges Verhältnis. — Ebenso unhaltbar, wie der Vorwurf des Meineids ist nach Ansicht des Bertheidigers der Vorwurf der Anstiftung zum Meineide. Die Anna Rother sei von einem großen Haß gegen Professor Graef erfüllt gewesen und dadurch zu der ursprünglichen falschen Anschuldigung gegen Graef gekommen, die sie alsbald wieder zurückgenommen hat. Dazu kommt, daß Anna Rother eine notorisch epileptische, geisteschwache Person ist, die zweifellos gelogen hat, weil sie überhaupt in diese Sache mit hineinbezogen worden ist. Nach alledem müssen die erheblichsten Zweifel im Gemüthe der Geschworenen angeregt werden. Nach meiner Meinung, so endet der Bertheidiger, ist hier eine Gesellschaft böser Menschen zusammengetreten, um Rache an den Prof. Graef zu nehmen, welcher den Muth besessen hat, einer Gesellschaft von Erpressern die Steine zu bieten. Allerdings sind in dieser Verhandlung manche nicht alltägliche, den Geschworenen vielleicht nicht leicht faßliche Dinge zur Sprache gebracht worden, die vielleicht von ferne einen Schein des Zweifels auf die moralische Qualifikation des Angeklagten werfen könnten. Ich habe die feste Zuversicht, daß Sie sich von diesem trügerischen Schein nicht täuschen lassen werden. Vor Ihnen steht ein Mann, der bisher von tadelloser Sittlichkeit war, dem allerdings die trübsten Stunden bereitet sind. Aber ich habe die Hoffnung, daß der trübe Schein bald verschwinden und die Wahrheit ans Tageslicht kommen wird; ich habe die Zuversicht, daß derjenige, dem die Herzen nicht verborgen sind, Ihre Gedanken auf das Richtige lenken und Sie zu einem Wahrspruch führen wird, der den Vater seinen Kindern, den Gatten der Gattin, den Künstler der Kunst, den Menschen der Menschheit wiedergiebt, an welcher er allerdings zu verzweifeln berechtigt war, da er beinahe eine Beute der Verleumdung und der Hinterlist geworden war. Ich rechne darauf, daß Sie den Angeklagten Graef in allen Punkten der Anklage freisprechen werden.

Wieder folgte eine scharfe Replik und Duplik. Nachdem nach Rechtsanwalt Dr. Holz das Wort zu einer Bertheidigung der Bertha Rother. Derselben sei auch nicht ein Atom einer Anstiftung zum Meineide nachgewiesen worden und deshalb könne er sich nur dem Antrage auf Freisprechung seiner Klientin anschließen, begreife aber nicht, wie der Staatsanwalt trotz des Ganges der Verhandlungen dazu komme, fort und fort die Bertha Rother moralisch so niederzuschmettern. Derselbe könne mit Maria Stuart sagen: „Das Vergste sagt die Welt von mir und ich kann sagen, ich bin besser als mein Ruf!“ Es lasse sich nicht leugnen, daß dieselbe früher auf schlechten Wegen wandelte. Dasselbe sei aber zumeist Schuld ihrer Mutter. Sie habe sich in der That aus schmutzigen Verhältnissen herausgearbeitet und sei im Begriffe gewesen, eine wohlangelebene Schauspielerin zu werden. Seine Klientin habe sieben Monate lang in Untersuchungshaft gesessen, alle Bitten um Entlassung gegen Kaution seien abgelehnt worden. Hätte man sorgsam gesichtet und geprüft, so wäre wahrscheinlich Bertha Rother nicht als Angeklagte, sondern als Zeugin hier im Saale erschienen. Dann wäre vielleicht auch der Verlauf des ganzen Verfahrens gegen Herrn Prof. Graef ein anderer gewesen, vielleicht wäre es nicht zur Anklage gekommen. Die Freisprechung seiner Klientin siehe für ihn außer Zweifel.

Rechtsanwalt Cappel führt in längerer Rede an der Hand der Strafprozeßordnung aus, daß seine Klientin Anna Rother im Termine vom 6. Juni darüber belehrt werden müssen, daß sie berechtigt sei, ihr Zeugnis oder ihren Eid zu verweigern, da die gegen sie fällige gerichtete Beschuldigung doch einen Ehebruch seitens des Prof. Graef involvirte und sie sich event. der Gefahr aussetzte, strafrechtlich verfolgt zu werden. Hätte man ihr dies mitgetheilt, so hätte sie sich vielleicht überhaupt von der Eidesleistung fern gehalten und er habe keinen Zweifel daran, daß die Geschworenen, wenn sie überhaupt eine Schuldfrage bejahten, auch die bezügliche Milderungsfrage be-

Jahren würden. Er glaube allerdings, daß die Geschworenen gar nicht dazu kommen werden, daß vielmehr die Gutachten dreier gewissenhafter Experten, die noch dazu Gerichtsärzte sind, ausreichen werden, um die Geschworenen zu der Ueberzeugung zu bringen, daß bei der Anna Kother in der That eine Störung des Geistes vorliegt. Diese gerichtlichen Sachverständigen haben gewiß schon manchen Simulanten gesehen und sei nicht begrifflich, wie der Staatsanwalt dazu komme, den Sachverständigen zu impuntieren, daß sie sich sämtlich durch höchst schlaue Operationen dieser doch zweifellos geistig nicht sehr entwickelten Person haben täuschen lassen. In dieser Beziehung imponiere ihm die reiche Erfahrung der Sachverständigen mehr, als die Meinung des Staatsanwalts, der die Geistesgesundheit der Anna Kother notwendig zu seiner Anklage braucht. Dazu komme, daß in der That eine Meinesdisslage schon um deshalb sich nicht aufrecht erhalten lasse, weil wirklich Niemand recht wisse, was am 6. Juni gefragt und beschworen ist und kein wirkliches, positives Substrat der Frage beibringen ist. Die Personen darüber sind grundverschieden und wenn man sich natürlicher Weise an die Frage hält, wie sie Herr Landgerichtsdirektor Bachmann formuliert zu haben meint, so kann man über den Sinn dieser Frage und über die Art, wie sie Professor Graef und Anna Kother aufzufassen hatten, nicht zweifelhaft sein. Wenn bei dieser Fragestellung mehr als diese eine ganz bestimmte Deutung zur Diskussion stand, dann wäre es sicher die Pflicht des Landgerichtsdirektors Bachmann gewesen, deutlich und präzis im Detail den Zeugen vorzuhalten, wie weit die Trauweite dieser Fragestellung geht. Es kann doch nicht Rechtens in unserem Staate sein, daß Jemand, der das Unglück hat, als Zeuge in einer Strafsache vernommen zu werden, rasch befragt wird und daß man dann nachträglich hinabsteigt in sein ganzes Leben, seine Gedanken und Absichten einseitig gepflückt und ihn dann unter die Anklage des Meinesdiss bringt. Sollte dies der Fall sein, dann muß man auch verlangen, daß in der gerichtlichen Verhandlung dafür gesorgt werde, daß jedes Detail, welches in der Fragestellung ruht, dem gefragten Zeugen klar und unmissverständlich an die Hand gegeben werde. Und unter dieser Beleuchtung muß man allerdings dahin kommen, daß die Eidesfrage in ihrem ganzen Zusammenhange und ihrer Zuspitzung nur auf ein geschlechtliches Verhältnis hinausläuft. Und dabei habe seine Klientin durchaus die Wahrheit und nichts als die Wahrheit beschworen und Vermuthungen über eine etwaige Schande ihrer Schwester anzubringen habe dieselbe absolut keine Veranlassung gehabt. Von einem geschlechtlichen Verkehr sei kein Wort erwiesen, sondern es seien nur Vermuthungen einzelner noch nicht einmal einwandfreier Zeugen, die aber positive Thatfachen nirgends beigebracht haben. Und die Briefe erweisen schließlich ebenso wenig, wie die vielberegten Gedächtnisse, die viel beweisen sollen, aber total in das Gegentheil umschlagen. Wenn das Alles wahr wäre, was der Staatsanwalt über die Phantastie der Poeten gesagt hat, dann dürfte ein verheirateter Dichter nur noch Gedächtnisse an seine Frau richten, sonst würde er jeden Augenblick in ein schiefes Licht kommen. Selbst ein

Mann wie Uhland hat nicht bloß Tatsächliches, sondern Phantastiegebilde gedichtet und er sagt in dieser Beziehung sehr treffend:

Was ich in Liedern manchemal berichte
Von Rufen in vertrauter Abendstunde,
Von der Umarmung wonnevollem Punde,
Ach! Traum ist, leider, Alles und Gedächtnis.

Er behauptet, daß sich Professor Graef an keiner Stelle dieser Verhandlung in Widersprüche verwickelt habe, — und wenn er es bei solcher Anklage gethan hätte — wer könnte einen Stein auf ihn werfen? Es sei auch nicht ohne eine gewisse Voreingenommenheit an die Sache herangetreten, wenn aber irgendwie ein Rest von Verdacht aus dem ganzen Klatsch und Schmutz noch haften geblieben sei, so sei dies in jenem Augenblick widerlegt worden, als Prof. Graef empört und Hände ringend vor dem Tische des Gerichtshofes stand, Hände ringend in dem demüthigenden Gefühl, daß Jemand, dem sein ganzes Leben lang auf sein Wort geglaubt worden ist, nun Wort für Wort und Satz für Satz seiner eigenen Geistesfinder rechtfertigen mußte. Die Schwierigkeit, in diesem Prozesse die Wahrheit zu finden, liegt in dem, was der Dichter mit den Worten ausdrückt: „Was uns Alle fesselt, das Gemeine!“ Was der gemeine Mensch thue, was gemeinlich zu geschehen pflege, sei hinderlich, sich in die Motive einer Persönlichkeit zu versetzen, welche eben vom Gemeinen weit absteht. Er habe das feste Vertrauen, die Geschworenen werden zu der Ueberzeugung kommen: Ein Mann von den idealen Anschauungen des Prof. Graef kann keinen wissenschaftlichen Meinesdiss leisten.

Schließlich folgt ein längeres, eindringliches Plaidoyer des Rechtsanwals Voigt zu Gunsten der Angeklagten Frau Kother, die er, ohne ihre sonstige Ehrenrettung übernehmen zu wollen, in keinem Falle des ihr zur Last gelegten schweren Verbrechens für überführt erachtet.

Die vorgelichte Abendstunde verbietet uns, auf die haarscharfen Ausführungen des letzten Verteidigers, der auch die Belastungszeugen einer längeren Kritik unterzog, näher einzugehen. — In kurzen Worten versichern zum Schluß nochmals sämtliche Angeklagten ihre Unschuld. Hieran schließt sich um 9 1/2 Uhr die Rechtsbelehrung des Vorsitzenden und um 10 1/2 Uhr ziehen sich die Geschworenen zur Beratung zurück, welche nach 12 Uhr Nachts beendet ist. Unter lautloser Stille des zahlreich angesammelten Publikums verläßt der Obmann, Stadtd. Schaefer, das Verdict der Geschworenen. Dasselbe verneint bezüglich des Prof. Graef sämtliche Schuldfragen. Als die Beantwortung der Meinesdissfrage verlesen wurde, ging eine mächtige Bewegung durch den Saal, die den Vorsitzenden zu einer Vermahnung an das Publikum veranlaßte. Auch bezüglich sämtlicher übrigen Angeklagten wurden die Schuldfragen verneint. Draußen auf dem Korridor hatte sich ein zahlreiches neugieriges Publikum angesammelt, welches dem Angeklagten bei der Vorführung schon die Kunde der Freisprechung entgegen schrie. Während war es, wie Prof. Graef bei Entgegennahme des Wahrspruchs dankerfüllt allen Verteidigern die

Hand drückte und dem Justizrath Simion zweimal umarmte und küßte. — Der Staatsanwalt beantragte die Freisprechung sämtlicher Angeklagten, auf welche der Gerichtshof erkannte. Um 12 1/2 Uhr war die Sitzung beendet.

Chemnitz, 7. Oktober. Das Urtheil in dem Sozialistenprozess lautet auf Freisprechung sämtlicher Angeklagten.

Vereine und Versammlungen.

Der Arbeiter-Bezirksverein der Rosenthaler Vorstadt hielt am Montag, den 5. Oktober, eine Mitgliederversammlung in der Gartenstraße 123 ab. Der Kassenbestand inkl. Billetkasse betrug 127 Mk. 60 Pf. Unter Verschiedenes wurde das Bibliotheksstatut einstimmig angenommen. Die Neu- resp. Ergänzungswahl der Bibliotheks-Kommission ergab folgende Herren: Beder, Flehmet, Gustav Schmidt, Dornbusch und Kerlin. Zum Schluß wurde ein Antrag, eine Zelleisammlung zu Gunsten der Bibliothek zu veranstalten, angenommen. Bei wem die Bücher des Sonntags zu haben sind, wird noch im „Berliner Volksblatt“ bekannt gemacht.

Die Glacee-Handschuhmacher schreinen mit allem Ernste in die Lohnbewegung eintreten zu wollen, und findet zu diesem Zwecke die zweite öffentliche Versammlung der Glacee-Handschuhmacher Berlins Sonntag, den 11. d. M., Vormittags präzis 10 Uhr, im Saale des „Untersum“, Brunnenstraße 29, statt, wozu auch die Herren Fabrikanten eingeladen sind.

Zentral-Kranken- und Sterbefälle der Fabrik- und Handarbeiter beiderlei Geschlechts, (E. G.), Dresden, hält am Donnerstag, den 8. Oktober, bei Herrn Kothader, Teltowerstraße 3, eine Mitglieder-Versammlung ab. Tagesordnung: Delegirtenwahl. Verschiedenes. Erscheinen dringend notwendig.

Zentral-Kranken- und Sterbe-Kasse der Fabrik- und Handarbeiter (E. G.), eingeschriebene Hilfskasse, Dresden, Filiale Berlin Süden. Für die Mitglieder der Filialen Süden und Zentrum findet Donnerstag, den 8. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Gerth, Prinzenstr. 106, eine Versammlung statt, und ist es sehr erwünscht, daß ein jedes Mitglied dieser Filialen erscheint. Tagesordnung: Wahl von 9 Delegirten; Neuwahl des zweiten Bevollmächtigten und eines Revisors. Der Bevollmächtigte dieser Filialen wohnt Admiralstr. 22, v. III r., und der Kassirer in der Kommandantenstr. 49, S. r. i. Sprechstunden Abends 7 1/2 - 8 1/2 Uhr und werden daselbst Aufnahmen, sowie Beiträge täglich in oben gedachter Zeit angenommen.

Briefkasten der Redaktion.

Von jetzt ab ist das „Berliner Volksblatt“ in allen Trinkhallen für 5 Pf. käuflich.

In den nächsten Tagen beginnen wir mit der Veröffentlichung des Romans „Die Hand der Remedia“ von Ewald August Adnig.

Theater.

Opernhaus.

Heute: Die Stumme von Portici.

Schauspielhaus.

Heute: Der beste Ton.

Deutsches Theater.

Heute: Des Meeres und der Liebe Wellen.

Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.

Heute: Othenbach's Cycclus. Hochzeit bei Paternuschein. Darauf: Die Faubergeige. Zum Schluß: Monsieur und Madame Denis.

Residenz-Theater.

Heute: Theodora.

Wallner-Theater.

Heute: Sie weiß etwas. Hierauf: Papagena.

Belle-Alliance-Theater.

Heute: Die Leidbrente.

Walhalla-Operetten-Theater.

Heute: Don Cesar.

Viktoria-Theater.

Heute: Messalina.

Central-Theater.

Alte Jakobstraße 32. Direction: Adolph Ernst.
Heute: Zum 69. Male: Die wilde Rage. Gesangsposse in 4 Akten von W. Mannstädt, Musik von G. Steffens.

Louisenstädtisches Theater.

Direction: Hof. Firmans.
Heute: Die lustigen Weiber von Windsor.

Ostend-Theater.

Heute: Berliner in Kamerun.

Königsstädtisches Theater.

Heute: Gastspiel der Vikiputaner. Die kleine Baronin.

Theater der Reichshallen.

Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.

American-Theater.

Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.

Kaufmann's Varieté.

Täglich: Große Spezialitäten-Vorstellung.

Konfordia.

Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten und theatralische Vorstellung.

Alhambra-Theater.

Ballnertheaterstraße 15.

Heute und folgende Tage:

Berl. Sonntagsschwärmer.

Wohle mit Gesang in 3 Akten und 6 Bildern.
Vor der Vorstellung: Großes Konzert der Hauskapelle.
Anfang des Konzerts 7 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.
Bons haben Wochentags Gültigkeit.

Passage I Troppe.

Geöffnet von 9 Uhr Morg. bis 10 Uhr Ab.
Kaiser-Panorama.

Diese Woche: Eine Reise durch Portugal, Rom u. seine interessanten Sehenswürdigkeiten. Sertha-Reise. Karolinen-Inseln. a. Reise 20 Pf., Kinder 10 Pf. [2361]

Schwedische Eisbahn!

E. O. Müller's Hyppodrom!

Täglich Vorstellungen!
Zu recht zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein [2269]
E. O. Müller.

Bureau für Rechtshilfe

H'umenstrasse 61, part. rechts,
übernimmt die Führung amtgerichtlicher Prozesse, fertigt Klagen, Verträge, Testamente, überhaupt alle vorkommenden Schriftsätze zu billigen Preisen und in zuverlässiger Ausführung.

Verantwortlicher Redakteur R. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Deuthstraße 2.

Invalidenstraße 13

in Betrieb gesetzet

Brauerei

vom Freitag, den 9. Oktober cr., ab täglich

Frishbier (Weiß-, Braun- und Bitterbier),

à Liter 15 Pf.

verkauft.

Für den Süd-Ost-Bezirk haben wir bei

Herrn Max Krentz, Admiralstr. 40 (Alte Linde),

eine Verkaufsstelle für Frishbier eingerichtet und wird daselbst das Frishbier täglich in gleicher Güte und zu gleichen Preisen literweise abgegeben.

Berl. Weißbier-Brauerei „Nordstern“,

Invalidenstraße 13.

Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren-Magazin von A. Franke,

46 Wasserthorstrasse 46,

empfehle nur reelle, gediegene Arbeit. Eigene Werkstatt. Solide Preise. Auch Theilzahlung. [278]

Schön- und Schnellschreib-Unterricht!

Drei verschiedene Schriften für nur 6 Mark lehrt der Unterzeichnete in den neu eröffneten Schreib-Kursen in der Dresdenerstraße 10. Der Unterricht findet jeden Dienstag und Freitag Abends von 8 1/2 bis 10 1/2 Uhr statt. Auch ist derselbe gerne bereit, in den andern Stadttheilen Unterrichts-Kurse einzurichten und bittet daher um recht rege Theilnahme. [2286]

Gustav Meißke, Kalligraph und Schreiblehrer, Steglitzerstraße 65.

Möbel-, Sopha- und Matratzen-Fabrik

A. Schulz, 34 Wasserthorstraße 34 (auch Theilzahlung). [213]

Allen Freunden und Bekannten empfehle mein

Schuhwaaren-Geschäft

von selbst gefertigten Herren-, Damen- und Kinder Stiefeln zu den billigsten Preisen. Bestellungen nach Maß, besonders für Fußleidende, sowie Reparaturen jeder Art werden sauber und gediegen zu soliden Preisen ausgeführt. [2316]

A. Wondat, Mülnerstraße 12a.

Sonabend, den 10. Oktober, Abends 8 Uhr:

Große öffentliche Versammlung

der

Schmiedegesellen Berlins

in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79.

Tages-Ordnung:

1. Der Arbeitsnachweis, und wie verhalten sich die Schmiede Berlins zu demselben.
2. Bericht der außerordentlichen Kontrollkommission über den Befund der Lohnkommissions-Kasse.
3. Verschiedenes.

Es wird einem jeden Kollegen dringend zur Pflicht gemacht, in dieser Versammlung zu erscheinen, da die Tagesordnung von großer Wichtigkeit ist. Es handelt sich um einen Punkt, welcher den Schmieden Berlins schon lange am Herzen gelegen hat. Bitte nochmals, Wann für Wann am Platze zu sein. Der Einberufer: [2400]

G. Baumert, Anklamerstr. 33, vorn 3 Tr.

General-Versammlung

der Mitglieder der Kranken- u. Begräbniskasse der Bau- u. Fabrikarbeiter Berlins (E. G.)

Sonntag, den 11. Oktober, Vormittags 10 Uhr,

im Lokale des Herrn Reus, Raunungsstr. 27.

Tagesordnung: 1. Abrechnung vom 3. Quartal durch Herrn Roeding. 2. Verschiedenes. [2386]

Der Einberufer: Heinr. Biron.

Central-Kranken- u. Begräbniskasse

für Frauen und Mädchen Deutschlands

(E. G. Nr. 26, Offenbach a. M.).

Haupt-Versammlung

am Sonntag, den 11. Oktober, Nachmittags 3 Uhr.

Kommandantenstraße 72 (Buldermann).

Tages-Ordnung:

Abrechnung des 3. Quartals. Wahl einer Beisitzerin.

Verschiedenes.

Mitgliedsbuch legitimirt zum Eintritt. [2387]

Einzelne Sopha-Bezüge

in Rips, Damast und bunten Stoffen,

von 3 1/2 bis 4 1/2 Meter lang. [2169]

für die Hälfte.

500 Stück englische

Züll-Gardinen

mit Band eingefaßt, 2 Ellen breit,

Elle 45 Pf.

Emil Lefevre, Berlin S. 158.

Allen Freunden und Bekannten empfehle meine

Destillation und mein Bier-Lokal. [2357]

Fr. Kuhlmei, Weinbergweg 15a.

Arbeitsmarkt.

G. Dienstmädchen w. sof. verl. Brandenburgerstr. 64, 2 Tr. b. [2388]

Herren-Schneider auf bessere Geschäftsarbeit verlange

R. Sch w a r z, Dresdenerstraße 86, 2. Hof, 1 Tr. [2388]